

Briefwechsel zwischen Dingelstedt und Freiligrath

Eingeleitet und herausgegeben von Wilhelm Schoof

Die hier zur Veröffentlichung kommenden Briefe bilden eine Ergänzung zu der bekannten Dichterbiografie von Wilhelm Buchner: „Ferdinand Freiligrath. Ein Dichterleben in Briefen“. 2 Bde. Lahr 1888, in welcher die in mancher Beziehung aufschlußreichen Briefe Freiligraths an Dingelstedt nebst den Gegenbriefen leider fehlen. Es handelt sich im ganzen um 22 Briefe (nebst einer Beilage der deutschen Schillerstiftung) aus der Zeit von 1839—1876. Davon sind 7 von Freiligraths, 15 von Dingelstedts Hand geschrieben. Der Hauptteil, 14 Briefe Dingelstedts an Freiligrath nebst der Beilage, befindet sich im Goethe-Schiller-Archiv in Weimar, 1 Brief Dingelstedts an Freiligraths Witwe nebst 5 Briefen Freiligraths im Westfälischen Handschriftenarchiv der Stadt- und Landesbibliothek zu Dortmund, je 1 Brief Freiligraths an Dingelstedt im Schiller-Nationalmuseum zu Marbach und im Dingelstedtschen Nachlaß, der von Prof. Dr. Rudolf Göhler in Dresden-Radebeul verwahrt wird. Den Leitern der genannten Archive sowie Herrn Professor Göhler fühle ich mich für das von ihnen bewiesene Entgegenkommen zu großem Dank verpflichtet.

Wie sich aus dem Zusammenhang ergibt, fehlen mindestens 4 Briefe Freiligraths, die bisher trotz eifriger Bemühungen nicht auffindbar waren. Zwischen den Jahren 1845—1858 ruht der Briefwechsel infolge einer Entfremdung, die durch Freiligraths Gedichte „Mein Glaubensbekenntnis“ (1844) heraufbeschworen worden war. Eine abermalige Pause fällt in das Jahrzehnt von 1863—73, diesmal durch äußere Verhältnisse hervorgerufen. Somit umspannt der vorliegende Briefwechsel die Sturm- und Wanderjahre (1839—1844) sowie die Zeit der Klärung (1858—1876) aus dem Leben der beiden Dichter, Dingelstedts Brief vom 18. März 1844, in welchem er Freiligrath von der Betätigung eines politischen Dichters abrät, ist bereits von Julius Schwering in der Einleitung zu seiner Freiligrath-Ausgabe S. LXX ff. veröffentlicht worden. Die übrigen Briefe sind meines Wissens bisher noch unveröffentlicht.

Über die Beziehungen der beiden Dichter verweise ich auf meinen Aufsatz „Dingelstedt, Freiligrath und Lippe-Detmold in „Westfalen“ 25. Band, 1940, Heft 2.

Franz Dingelstedt¹, der sich wegen seiner „Spaziergänge eines Kasseler Poeten“ und seiner „Kasseler Bilder“ bei der Kurhessischen Regierung mißliebig gemacht hatte, war durch Verfügung vom 21. September 1838 von Kassel nach Fulda versetzt worden. Man hatte gehofft, ihn hier in der „literarischen Einöde“ von den Einflüssen des sogenannten „Jungen Deutschland“ absondern und den eigentlichen Aufgaben eines Erziehers wieder zuführen zu können. Das Gegenteil trat aber ein. Hier, wo er weniger Ablenkung, aber mehr freie Zeit zum Dichten fand, schwoll die Saat seines dichterischen Schaffens nur um so üppiger an. Dem ersten Roman „Die Neuen Argonauten“ (1839) folgte sehr bald ein zweiter „Unter der Erde“ (1839), ein Drama „Das Gespenst der Ehre“ (1840), eine größere Zahl von Novellen und literarischen Aufsätzen und endlich sein berühmtestes Werk, die „Lieder eines kosmopolitischen Nachtwächters“ (1841). In Fulda legte er den Grund zu seiner Berühmtheit als Dichter, knüpfte er Beziehungen zu Persönlichkeiten wie Laube, Gutzkow, Geibel, Schücking, Freiligrath u. a. an. Der Besuch Gutzkows in Fulda im Sommer 1839 wurde zu einem Ereignis für die kleine, stille Stadt ebenso wie der Freiligraths im Februar 1940.

Dieser² war durch seine 1838 bei Cotta in Stuttgart erschienenen

¹ Vgl. über ihn Allg. Dtsche Biographie 47, 707 ff. (von Ludwig Geiger). — W. Schoof: Die deutsche Dichtung in Hessen. Studien zu einer hessischen Literaturgeschichte (Marb. 1901) S. 131 ff. — J. Rodenberg: Heimaterinnerungen an Franz Dingelstedt und Friedrich Oetker (Berl. 1882). — Derselbe: Franz Dingelstedt. Blätter aus seinem Nachlaß (Berl. 1891). — Hans Knudsen, Lebensbilder aus Kurhessen und Waldeck II. Bd. (Marb. 1940) S. 90 ff. — Werner Deetjen: Franz Dingelstedt und Julius Hartmann (Lpz.) 1922). — Otto Liebscher: Franz Dingelstedt, seine dramaturgische Entwicklung und Tätigkeit bis 1857 und seine Bühnenleitung in München. (Halle 1909). — Bernhard Klostermann: Franz Dingelstedt, sein Jugendleben und die Entwicklung seiner politischen Dichtung. Diss. Münster 1912. — Rudolf Roennecke: Franz Dingelstedts Wirksamkeit am Weimarer Hoftheater. Diss. Greifswald 1912. — Eine Selbstbiografie enthalten Dingelstedts „Münchener Bilderbogen“ (Berl. 1879). — Ferner zahlreiche Aufsätze von Werner Deetjen, Rudolf Göhler, Hans Knudsen, Paul Heidelberg u. a. in der „Deutschen Rundschau“, im „Hessenland“, in der „Hessischen Chronik“ usw. — Eine Gesamtausgabe seiner sämtlichen Werke, von ihm selbst veranstaltet, in 12 Bänden erschien 1877 im Verlag von Paetel, Berlin.

² Vgl. über ihn Allg. Dtsch. Biogr. 7, 343 ff. (von Carriere). — Wilhelm Buchner: Ferdinand Freiligrath. Ein Dichterleben in Briefen. Bd. 1 u. 2 (Lahr 1888). — Schmidt-Weissenfels: Ferdinand Freiligrath (Stuttg. 1878). — Gisberta Freiligrath: Beiträge zur Biografie Ferdinand Freiligraths (Minden i. W. 1899). — Freiligrath-Briefe, hrsg. von Luise Wiens (Stuttg. 1910). — Werner Brandt: Die deutsche Literatur des 18. u. 19. Jahrhunderts im Urteil Ferdinand Freiligraths (Diss. Münster 1929), mit der dort verzeichneten Literatur. — Persönliche Erinnerungen an ihn bei Julius Rodenberg: Erinnerungen aus der Jugendzeit (Berl. 1899), Bd. II, S. 133 ff. — Levin Schücking: „Lebenserinnerungen“, 2 Bde (Breslau 1886). — Ein Lebensbild Freiligraths mit Literaturangaben enthalten die Freiligrath-Ausgaben von Ludwig Schröder (Lpz. 1906), Julius Schwering (Berlin 1910) und Paul Zaunert (Lpz. 1912).

Gedichte rasch zu einer Berühmtheit geworden, hatte seinen Kaufmannsberuf aufgegeben und lebte am Rhein seiner schriftstellerischen Arbeit. Durch Beiträge für den deutschen Musenalmanach und Cottas „Morgenblatt“ waren sie einander bekannt geworden. 1839 schrieb Dingelstedt für Gutzkows Jahrbuch der Literatur ein Lebensbild des Dichters und warb um seine Freundschaft in einem Brief, der datiert ist „Fulda 10. April 1839“. Er lud ihn ein, ihn in Fulda zu besuchen, war auch bereit, sich mit ihm in Detmold oder Wetzlar zu treffen. Aus der Verabredung wurde aber vorläufig nichts, da Dingelstedts Pfingstferien für eine Reise nach Detmold nicht ausreichten, und da Freiligrath inzwischen eine Einladung für Pfingsten auf das Gut des Herrn Tenge in Barkhausen bei Oerlinghausen im Lippischen zusammen mit Levin Schücking und anderen Gästen angenommen hatte. Am 24. April 1839 bedankte sich Freiligrath bei Schücking, der die Einladung am 12. April übersandt hatte, und bemerkte dazu³: „Dingelstedt in Fulda schreibt mir unterm 10. April: „Können Sie Ihre Fessel nicht einmal zerbrechen, hierher kommen nach Hessen, wo Sie viel Freunde haben, oder in die Heimath, wohin ich Ihnen nachziehen würde?“ — Was meinen Sie, wär es keine zu starke poetische Lizenz, wenn ich Dingelstedten mitbrächte oder Sie bäte, auch ihn, der Ihnen vielleicht ohnedieß schon näher steht, von unserer Zusammenkunft wissen zu lassen?“ Aber Dingelstedt konnte weder nach Detmold noch nach Barkhausen kommen und hatte mit Freiligrath ein Treffen in Wetzlar für den Sommer verabredet. Schücking bedauerte das und antwortete am 12. Mai 1839 aus Münster⁴: „Wie unendlich bedaure ich, daß Sie Dingelstedt nicht mitbringen können: er wäre uns allen so willkommen gewesen! Vielleicht spaziere ich mit Ihnen nach Wetzlar, um ihn kennen zu lernen“. Auch die Verabredung nach Wetzlar wurde dadurch hinfällig, daß Dingelstedt im Juli 1839 die Kur in Bad Ems gebrauchen mußte und erst Mitte August wieder in Fulda eintraf. Trotzdem gab er die Hoffnung auf eine Zusammenkunft nicht auf und lud Freiligrath am 21. Februar 1840 nach Fulda ein. Aber erst im Herbst 1840 sollte es zu dem lang ersehnten Stelldichein in Mainz kommen. Zur selben Zeit, als Freiligrath und Levin Schücking von Unkel nach Frankfurt fuhren in der Hoffnung, dort Dingelstedt zu treffen, war dieser rheinabwärts nach Unkel gefahren, um Freiligrath zu besuchen. In Mainz im „Schützenhof“ fanden sie sich endlich, während Schücking allein nach Unkel zurückfuhr, und blieben dort einige Tage zusammen. Hier wurde die Freundschaft dadurch besiegelt, daß sie Bruderschaft tranken.

Über den von Dingelstedt erhaltenen Eindruck berichtete Freiligrath

³) Urschrift im Freiligrath-Nachlaß (Goethe-Schillerarchiv in Weimar).

⁴) Ebd.

am 6. November 1840 Levin Schücking⁵: „Eine frische, ansprechende Persönlichkeit, rund, offen, herzlich, wacker, keine Spur von Gespreiztheit“. Wie wir einem Brief Schückings an Dingelstedt vom 26. Oktober 1840 entnehmen⁶, muß es dort recht vergnügt hergegangen sein: „Bitte, schreiben Sie mir doch, wie er Ihnen schien, was Sie in Mainz mit ihm angefangen, was man in Frankfurt über ihn sagte. Er war ganz entzückt von Ihrer persönlichen Bekanntschaft. Ist es denn wahr, daß er in Mainz so tolles Zeug trieb, daß Sie sich von ihm zurückziehen mußten?“

Freiligrath erwiderte den Besuch in Fulda zwischen dem 6. und 15. Februar 1841, als er sich von Thüringen auf der Rückreise nach dem Rhein befand. Über diesen Besuch hat Dingelstedt in seinem Aufsatz „Die Externsteine“⁷ später berichtet: „An Freiligrath knüpfte mich eine jahrelange, brüderliche Freundschaft, welche die Politik zeitweise zu lockern, niemals zu lösen vermochte. Wir duzten einander seit meinem ersten Besuche am Rhein, den er mir in Fulda — in gewissem Sinne auch im Exil — trostbringend zurückgab. Haben wir doch gelacht, daß ihm das frühe Bäuchlein wackelte und mir die Augen übergingen, weil er mich gerade bei der angenehmen Arbeit überraschte, den Schülern unserer *Secunda* ihre lateinischen Aufsätze mit roter Tinte zu corrigieren, zu denen ich das Thema gegeben: „*Interpretatio et solutio carminis Freiligrathensis, inscripti Odysseus*“, die lateinische Prosa-Übersetzung seines „*Odysseus*“.

Zum zweiten Mal kam Freiligrath kurz vor seiner Hochzeit am 16. April 1841 nach Fulda, als er sich vom Rhein nach Thüringen zu seiner Braut begab. Da er keine Zeit hatte, sich dort aufzuhalten, hatte er Dingelstedt an das Posthaus bestellt. Aber dieser erschien nicht, da er sich während der Osterferien auf Reisen befand, um in Augsburg und Stuttgart mit Cotta wegen seines Eintritts in die Redaktion der „Allgemeinen Zeitung“ zu verhandeln. Er hatte ihn zugleich gebeten, das in Aussicht gestellte Manuskript über Immermann für Freiligraths Immermanngedenkbuch mitzubringen. Aber weder er erschien noch sein Manuskript, da Dingelstedt erst am 20. April aus den Ferien zurückkehrte.

Ein drittes Mal kam Freiligrath Ende Mai 1841 auf der Hochzeitsreise mit seiner jungen Frau nach Fulda, als er sich von Thüringen nach seinem neuen Wohnort Darmstadt begeben wollte. Wiederum hatte er, da er keine Zeit zum Verweilen hatte, Dingelstedt an das Posthaus bestellt. Er erschien auch, allerdings auch diesmal ohne das versprochene Manuskript. Nach 35 Jahren kam er in einem Brief vom

⁵) Ebd.

⁶) In der Festgabe zu Julius Schwerings 70. Geburtstag, Hrsg. v. Erich Schulz (Dortmund 1933) S. 80 ff.

⁷) Sämtliche Werke, 5. Bd. (Berl. 1877) S. 335 ff.

2. Dezember 1876 an Freiligraths Witwe auf dieses Zusammentreffen zurück. Es war das einzige Mal, daß er die Gattin seines Freundes gesehen hatte.

Am 18. Oktober 1841 — nicht zu Pfingsten, wie er ursprünglich vorgehabt — verließ Dingelstedt die alte Bonifatiusstadt Fulda für immer, um den Schulmeisterberuf an den Nagel zu hängen und sich kopfüber in die Wogen der Literatur zu stürzen. Kurz vorher hatte er sich in Stuttgart Cotta persönlich vorgestellt, mit welchem er durch Beiträge zur „Allgemeinen Zeitung“ und zum „Morgenblatt“ bekannt geworden war. Durch ihn wurde er in die Redaktion der „Allgemeinen Zeitung“ nach Augsburg berufen. Inzwischen (Dezember 1841) waren seine „Lieder eines kosmopolitischen Nachtwächters“ bei Campe in Hamburg erschienen, und Cotta fand es geraten, den gefährlichen jungen Dichter vorderhand als Korrespondenten nach Frankreich, England, Belgien und Holland zu entsenden. Dadurch erklärt sich die längere Pause in ihrem Briefwechsel (1841—44). Noch ehe aber Dingelstedt seine neue Laufbahn begann, kehrte er im Herbst 1841 bei dem inzwischen nach Darmstadt übergesiedelten, jungverheirateten Freunde ein.

In Wien erreichte Dingelstedt 1843 ein Ruf nach Stuttgart als Bibliothekar des Königs von Württemberg. Von nun an trat eine innere Entfremdung zwischen beiden ein. Die Ursache bildete das Erscheinen von Freiligraths Gedichtsammlung „Mein Glaubensbekenntnis“ (1844), die ihn in das Lager der radikalen politischen Dichter führte und ungeheures Aufsehen erregte, um so mehr, als er damit zugleich auf das ihm vom König von Preußen verliehene Jahresgehalt verzichtete. Nicht nur dem Dichter Fernstehende, auch seine nächsten Freunde, Schücking, Kinkel, Geibel u. a. verurteilten diese Schwenkung zum politischen Radikalismus und suchten ihn zur Umkehr zu bewegen. In erster Linie war es Dingelstedt, der in einem eindringlichen, mit dem Herzblut geschriebenen Brief vom 18. März 1844 ihn zur Umkehr beschwor: „Halt' ein! Eh' du über den Rubicon gehest, siehe zu, was jenseits liegt, was diesseits, was vor und hinter dir! Halt' um Gotteswillen ein! . . . Ich halte dich nun und nimmermehr für einen politischen Poeten. Deine Persönlichkeit, deine Erziehung, deine Richtung machen dich zu etwas anderem.“ Er lud ihn ein, nach Stuttgart zu kommen und sich die Ruhe zu gönnen, die er am Rhein nicht finden könne.

„Du bist Hofrath geworden, ich will nie etwas anderes werden als Freiligrath“, antwortete Freiligrath nicht ohne Gereiztheit und gab damit zu verstehen, daß gerade sein Appell am wenigsten geeignet sei, auf ihn Eindruck zu machen. Dingelstedt fühlte sich durch diese Antwort betroffen und verletzt, da er sie nicht verdient zu haben glaubte. Aber die Entfremdung war in der Verschiedenartigkeit ihrer Charaktere begrün-

det: der eine war aus einem Revolutionär zu einem geschmeidigen Höfling, der andere aus einem königlichen Pensionär zu einem Revolutionär geworden.

Außerdem war Freiligraths schroffe Antwort nicht das Ergebnis einer Augenblicksstimmung, sondern eines Urteils, das sich bei ihm mit der Zeit herausgebildet hatte. Er war bereit, die Folgerungen aus seiner Überzeugung zu ziehen, und hatte schon früher sein erstes Urteil über Dingelstedt nach der Mainzer Begegnung einer Prüfung unterzogen. Daß er ihn im Grunde nicht mehr ernst nahm, läßt sich aus verschiedenen Andeutungen schließen. Als seine Braut ihn auf das feine, bunte Briefpapier Dingelstedts aufmerksam macht und dazu bemerkt: „Das schöne, bunte Papier paßt gar nicht für einen Herrn an den andern, diese kleine Koketterie möge man uns doch lassen“, erwidert Freiligrath am 22. Juni 1840⁸: „Dingelstedt hat nicht nur fein Papier, seine Briefe sind auch parfümiert. Man muß wahrhaftig lachen! Auf Schücking schimpft er in seinem Briefe an mich, und doch hat er sich ihm, nach Schückings letztem Briefe, freundlich genähert.“ Ebenso urteilte er über ihn am 11. Januar 1842 in einem Brief an Adelheid von Stolterfoth⁹: „Schade, daß Dingelstedt so eitel ist! Der Nachtwächter ist sicher nicht aus der Gesinnung hervorgegangen, sondern eben nur des lieben, leidigen Effektes willen geschrieben, weil politische Gedichte an der Tagesordnung just sind, und weil Herwegh und Hoffmann v. Fallersleben im letzten Jahre so eklatanten Erfolg erlebten.“ Am meisten ärgerte sich Freiligrath über Dingelstedts Gesinnungswechsel. In seinen Briefen stößt man wiederholt auf spitze Bemerkungen, die beweisen, wie er darüber dachte, z. B. am 1. 11. 1843¹⁰: „Wie es ein Nachtwächter zum Hofrath bringen kann, das hat ja Dingelstedt glänzend bewiesen“ oder am 2. 7. 1846¹¹: Die Verse thun's nicht allein, es will auch ein Ding dabei sein, das man Charakter nennt. Unser guter langer Stuttgarter hat es nicht.“ Im Februar 1843 hatte er ein Gedicht gegen ihn verfaßt, das er allerdings niemals veröffentlicht hat, und das beginnt¹²:

„Ein stilles Herz, ein ruhiges Gemüt —
Gesegnet ist, wem sie der Herr beschert!
Heil dir, o Wächter und Kosmopolite,
An der Phäaken ewgen Sonntagsherd!
Sein friedlich Glühn im Dienste der Ernährung
Wie dämpft es rasch die Flammen deines Zorns!

⁸ Luise Wiens aaO. S. 131.

⁹ Urschrift im Freiligrath-Nachlaß (Goethe-Schillerarchiv).

¹⁰ Buchner aaO. II, 84.

¹¹ Ebd. II, 182.

¹² Urschrift im Freiligrath-Nachlaß (Goethe-Schillerarchiv).

Wie bald zerfloß in blanker Wiener Währung
Das rauhe Kupfer deines Wächterhorns!"

Dingelstedt bildet in jeder Hinsicht das Gegenstück zu Freiligrath. Nicht nur im Charakter, auch im Briefstil, sogar im Briefpapier und der Schrift unterschieden sie sich. Jener besaß nicht das Zeug zum Märtyrer wie dieser, der lieber Entbehrungen ertrug, als daß er seine politische Überzeugung preisgegeben hätte. Eine gewisse Neigung zum Wohlleben, ein Hang zu den vornehmen Kreisen, vielleicht auch die Erkenntnis, daß ihm zum politischen Märtyrer der Mut, zum Dichter das Talent fehlte, drängten ihn in die höfische Laufbahn, wo er, der Feldwebelssohn, sich in seinem Element fühlte.

Nach 14jähriger Pause wurde ein neuer brieflicher Verkehr angebahnt. Wieder war es Dingelstedt, der um Freiligraths Freundschaft warb und einen besonderen Zweck damit verband. Freiligrath war, da er sich in Preußen nicht mehr ganz sicher fühlte, ins Ausland gegangen und hatte in London seinen früheren Kaufmannsberuf wieder aufgenommen. Dingelstedt war inzwischen zum Legationsrat und Dramaturgen am Stuttgarter Hoftheater ernannt worden. Aber sein Ehrgeiz ließ ihn nicht ruhen. 1851 berief ihn König Max von Bayern als Intendanten des Hof- und Nationaltheaters nach München. Nach sechs-jähriger erfolgreicher Tätigkeit plötzlich in Gnaden entlassen, fand er 1857 eine Zufluchtsstätte als General-Intendant des Weimarer Hoftheaters. Im Jahre 1858 faßte er den Plan zu einer neuen, umfassenden Shakespeare-Übersetzung, die als gemeinsame Grundlage für alle deutschen Theater gelten sollte. Zu diesem Zweck wandte er sich an eine große Zahl von Gelehrten und Dichtern mit der Bitte um Mitarbeit, darunter auch an Freiligrath. Am 18. Mai 1858 bot er dem im Exil lebenden Dichter die Freundeshand¹³: „Über die Kluft vieler Jahre und tiefer Schmerzen biete ich dir, alter Freund und Landsmann, die brüderliche Hand. Sie will aber die deine nicht bloß schütteln, sondern auch betteln will sie an deiner Thür. Du sollst bei unserm Shakespeare-Aufgebot nicht fehlen, sollst mitthun, und das in erster Reihe.“ Freiligrath, der dem „langen Franz“ die politische Charakterlosigkeit verziehen zu haben schien, schlug in die dargebotene Freundeshand ein. Ihr brieflicher Verkehr kam von neuem in Fluß, wenn er auch nicht den alten herzlichen Ton beibehielt. Die Wiederaufnahme des Briefwechsels führte zu einem, wenn auch nur kurzem Wiedersehen der beiden Freunde in London. Darüber berichtet Dingelstedt in seinem oben erwähnten Aufsatz „Die Externsteine“, mit welchem er dem Freunde ein schönes

¹³ W. Schoof: Dingelstedts Plan einer neuen Shakespeare-Übersetzung (Jahrbuch der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft 97. Bd. Weimar 1940).

Denkmal gesetzt hat: „Zum letzten Male sah ich den Freund, und das vor nicht langer Zeit, in London, meinem überaus geliebten Babel, dem ich, in Begleitung meiner Tochter, einen Besuch abstattete. Ich grub ihn aus in seinem Comptoir der Switzer-Bank. Wir umarmten uns und küßten uns zum kopfschüttelnden Entsetzen der anwesenden Engländern. Abends speisten wir zusammen; ein Diner von nicht mehr als drei Gedecken, aber ach! schon mancher Banquo zwischen uns. Nach Tisch begleitete ich ihn eine Strecke auf dem Wege nach seinem fernem Heim in Hackney; dann wieder er mich bis an mein Hôtel. Es war eine weiche, warme Augustnacht; Oxfordstreet lebte, lärmte, leuchtete noch wie am hellen Mittage. Arm in Arm durchwandelten wir nicht sowohl die Hauptstraße der fremden Weltstadt, als das verlorene Paradies unserer Jugend. Da erklang hinter uns die mahnende Stimme des Conducteurs: „buss, Sir, buss the last for Hackney (letzter Omnibus nach Hackney!). Der Wagen hielt; er schwang sich auf die Imperiale. „All right!“ schrie der Conducteur. „Gute Nacht Langer!“ rief Freiligrath herunter, und ich hinauf: „Auf Wiedersehen!“ Wir haben uns nicht wiedergesehen.“

Dingelstedt verbrachte mit seiner Tochter Gabriele seinen Erholungsurlaub vom 14.—27. August 1862 in Schottland, sah jedoch während dieser Zeit seinen Freund nur ein einziges Mal. Weitere Zusammenkünfte, die verabredet waren, kamen nicht zustande, da Dingelstedt aus beruflichen Gründen vorzeitig zurückreisen mußte, ohne daß er Freiligraths Familie in Hackney besuchen konnte und ohne daß sich die beiden Töchter Käte Freiligrath und Gabriele Dingelstedt persönlich kennen gelernt hatten. Zur Erinnerung an diesen Besuch widmete Freiligrath der Tochter seines Freundes das ergreifende Gedicht „An Gabriele Dingelstedt“, das Dingelstedt zu Tränen rührte. Noch einmal hoffte dieser zur dreihundertjährigen Shakespearefeier 1864 nach England hinüberzukommen. Aber der Plan zerschlug sich, und Freiligrath schrieb bedauernd: „Ich hätte gern den Tag an deiner Seite begangen“. Ein Dankschreiben Freiligraths vom 21. 11. 1863 für den von der deutschen Schillerstiftung auf Dingelstedts Vorschlag verliehenen Schillerpreis bildet den eigentlichen Ausklang des Briefwechsels. Ein Jahr später, als Dingelstedt Weimar verließ, um Leiter des Hofburgtheaters in Wien zu werden (1867), kehrte Freiligrath nach zwanzigjähriger Verbannung endgiltig nach Deutschland zurück. Aber trotzdem sie sich räumlich wieder näher gekommen waren, erkalteten die Beziehungen offensichtlich. Dingelstedt, der in einem beispiellosen Aufstieg die Erfüllung und Krönung seiner ehrgeizigen Pläne erreicht hatte, war durch seinen Beruf zu stark angespannt. Ihre Beziehungen schienen für immer erloschen zu sein, als ein äußerer Anlaß Freiligrath nach zehn Jahren noch einmal die Feder in die Hand drückte, um Dingelstedts

Unterschrift für einen Aufruf deutscher Schriftsteller wegen des Urheberrechtes in Holland zu erlangen. Dieser antwortete am 3. 1. 1874 und lud Freiligrath zu einem Besuch nach Wien ein. Im übrigen ist der Brief kurz gehalten und kommt über die Erwähnung einiger Familienverhältnisse nicht hinaus. Es ist anzunehmen, daß eine Antwort nicht mehr erfolgt ist, da Freiligrath sich innerlich schon längst vom Freunde gelöst hatte. Zwei Jahre später, am 18. März 1876, schloß er in Cannstatt die Augen, während Dingelstedt auf der Höhe seines Ruhmes stand: 1875 war er zum Generaldirektor der beiden Wiener Hoftheater ernannt und 1876 vom Kaiser von Österreich in den erblichen Freiherrnstand erhoben worden. Noch einmal wandte sich Dingelstedt am 2. 12. 1876 an die Witwe seines verstorbenen Freundes, um ihr für die Zusendung der letzten Gedichtsammlung Freiligraths zu danken, aus der ihm „der volle, frische, lebendige Hauch des edlen und ächten Dichtergeistes hervorquoll, der nicht verwelken, nicht sterben kann.“ Als Freiligrath am 21. März 1876 auf dem Cannstatter Gottesacker beerdigt wurde, fehlte unter dem endlosen Trauergefolge einer: Franz Dingelstedt. Fünf Jahre später folgte ihm der Dichter der „Lieder eines kosmopolitischen Nachtwächters“ im Tode nach und wurde mit den Ehren eines Geistesfürsten auf dem Zentralfriedhof in Wien zur letzten Ruhe bestattet.

Im Jahrgang 1841, Nr. 12 bzw. Nr. 21 der von Dingelstedt herausgegebenen Zeitschrift „Der Salon“ finden sich, vermutlich aus Dingelstedts Feder, zwei Charakteristiken Freiligraths, die hier wiedergegeben werden mögen:

„Ferdinand Freiligrath wohnt seit Kurzem in Darmstadt, wohin er eine feine Sächsin heimgeführt. Die Bilder, die bisher von ihm gegeben wurden, treffen das lebensvolle, frohe, starke, dunkle Gesicht alle nicht. Freiligrath ist eine ganz westphälische Gestalt, stark in Schultern und Gliedmaßen; seine Stirn fordert den Bildhauer heraus, so breit und voll und stolz runden sich die Schläfen ab, sein Nacken scheint unbeugsam, sein Fuß unermüdlich. Die untere Partie des Gesichts wird, zu ihrem Vortheil vielleicht, von allerhand Bärten und wild-krausem Haarwuchs versteckt. Tracht und Haltung erinnern an den deutschen Studenten, vom Kaufmann blieb auch nicht ein Zug zurück, außer der schönen, leserlich-festen Handschrift. Freiligrath spricht und lacht viel; ungezwungen, leicht bekannt, vorurtheilsfrei, nichts weniger als eitel gewinnt er rasch und sicher alle Herzen. Er spricht noch stark westphälisch und trägt lieber eine Mütze als einen Hut. Weiße Glacehandschuhe stehen ihm nicht.“

Ferdinand Freiligrath.

„Daß in die Wüste du fliehst und des Urwalds rauschendes Düster,
 Sei dir am wenigsten heut', Kühnster der Dichter, verargt.
 Nur nicht über der See, nein! näher in deutschen Bezirken
 Suche die Steppe dir auf, hetze die Bestien wund.
 Vor dir dehnt sie sich ja, des deutschen Philistertums Wüste,
 Und die Gewohnheit spukt als Karawane drin um;
 Um dich wuchert Gestrüpp und schmarotzende Pflanzen des Knechtseins,
 Hell von den Palmen herab kreischt Papageien-Gezücht.
 Her mit der Axt! Hier gilt's zu lichten die Schauer des Urwalds,
 Auf, alexandrinisches Roß, tritt die Gespenster zu Staub!“

A. Briefe aus der Sturm- und Drangzeit (1839—1844).

Nr. 1.

Hochgeehrter Herr!

Ein Fremder kommt zu Ihnen, und doch kein Fremder; ein Mann, dem es schon lange am Herzen gelegen hat, Ihnen einmal die Hand zu drücken, über eine weite Ferne weg, und der jizzo um so lieber diesem Wunsche nachgiebt, als ihn ein näheres Interesse zu Ihnen zieht. Ich weiß nicht, ob Sie in dem Bilde, welches ich im Gutzkow'schen „Jahrbuche“ von Ihnen entworfen habe¹⁴, Ihre Züge wiedergefunden und gern wiedergefunden haben; das weiß ich — leider Gottes! — daß Kritiker und Publikum, namentlich Ihre vielliebten Landsleute, — vgl. Elberfelder Ztg.! — die Tendenz des Portrait-Malers gänzlich mißkennen und mißdeutet haben¹⁵. Sagen Sie mir, Sie lieber, seit Jahren mir nahestehender! sind Sie, wie so viele andere, wie Jene auch sind? Kann Ihnen die Kritik nie genug Lorbeeren auf den jungen Scheitel drücken? Und meinen Sie in specie, daß auch ich meine Superiorität und mein Rezensenten-Müthchen Sie hätte fühlen lassen, weil ich Sie innerlichst als einen Herrn und Meister in der Kunst der Produktion über mir gesehen?

Sie sollten es nicht, Freiligrath! Sie würden's auch nicht, wenn Sie mich selber kennten und wüßten, mit welcher Hingabe ich — quand même Kritiker! — Ihrer wandernden Muse gefolgt bin. Sehen Sie, ich werde hier irre an mir selbst, wenn man mich meinen Liebsten und Besten, am Ende gar mir selber verdächtigt.

¹⁴ Der Aufsatz ist betitelt „Ferdinand Freiligrath. Ein Lebensbild von Dr. Franz Dingelstedt“ und findet sich im Jahrbuch der Literatur 1839, S. 211—256.

¹⁵ Dingelstedts Aufsatz über Lippe-Detmold in Lewalds „Europa“ 1838, S. 365 ff. (wiederabgedruckt in der ersten Ausgabe seines „Wanderbuchs“, Lpz. 1839, S. 80 ff.) Der Gegenartikel von L. A. Merckel war außer in dem „Lipp. Magazin“ noch in einigen andern Zeitungen abgedruckt worden.

Nehmen Sie das Freimüthige einer solchen Erklärung nicht übel. Ich folgte nicht der Etikette und der Diplomatie, die in der Litteratur heuer eine so glänzende Rolle spielt, ich folgte meinem Herzen — ein Ding, das desto mehr aus Mode kommt, je mehr Schacher mit ihm getrieben wird. Auch daß ich so *sans façon*, ohne Introduktion, in Ihr Haus falle — wüßte ich nur erst genau, wo es stünde — müssen Sie einem halben Landsmann und einem ganzen Freunde zu Gute halten. Außerdem hab' ich feine Manieren, verlerne sie aber hier in Tomi¹⁶ von Tag' zu Tage.

— und endlich: wär's denn so ganz und gar unmöglich, daß wir zwei uns einmal sähen, statt läsen? Sie sind an den Ladentisch gekettet, ich an die Schulbank; lieber Freund! können Sie Ihre Fessel nicht einmal zerbrechen, hierher kommen nach Hessen, wo Sie viel' Freunde haben, oder in die Heimath, wohin ich Ihnen nachziehen würde? Geht's nicht?

Von Wolff in Jena¹⁷ soll grüßen; ich war jüngst in Weimar etc.¹⁸, um aufzuathmen. Laube¹⁹ ist zur Zeit in Kissingen; wir geben uns Rendez-vous, so Gott will, nächsten Sonntag. Ich kenne ihn auch noch nicht.

Nichts von „Wertschätzung“ und „Ergebenheit“, ich kann's nicht; sondern ein herzlicher Gruß an Sie und meine besten Wünsche für Ihr Wohl, Ihren Frieden, Ihre Dichtung!

Fulda, 10 April 39.

F. Dingelstedt.

Nr. 2.

Ihre Hand ist rein und fest²⁰, lieber Freiligrath! Eine solche lieb' ich, und erwidere ihren Druck mit Herzlichkeit. Auf Ihre projektierten Fahrten gleich anfangs zu kommen, so ist — bei meiner Schulmeisterei — eine Pfingst-Flucht gen Detmold unmöglich. Nach Wetzlar kann ich kommen und zwar auf den ersten Pfingsttag. Ist's Ihnen also Recht, so geben wir uns in Wetzlar (wissen Sie einen Gasthof, so nennen Sie ihn!) auf den ersten Pfingsttag Mittag ein freundseliges Rendez-vous. Ueber das Fest kann ich bleiben, wenn Sie mein nicht früher müde werden. Sind Sie alsdann nicht zu bereden, unsere herrliche Rhön im Maienschmucke mit zu besteigen und einige Tage im poetischen Katholizis-

¹⁶ Ort in Untermösien (heute Konstanz), wo Ovid in der Verbannung starb. Anspielung auf Dingelstedts Verbannung nach Fulda.

¹⁷ O. L. B. Wolff (1799—1851), Professor der Literaturgeschichte in Jena, einer der ersten, der Freiligraths Talent erkannt hatte. Seine Briefe an Freiligrath befinden sich im Goethe-Schillerarchiv.

¹⁸ Vgl. dazu Deetjen aaO. S. 171 ff. und Dingelstedts „Wanderbuch“: „Eine Osternacht in Weimar“ (S. 276 ff.).

¹⁹ Dingelstedt traf sich mit Laube in Brückenaue, der in seinen „Erinnerungen 1810—40“ (Wien 1875) darüber berichtet.

²⁰ Der Brief fehlt.

mus zu verleben, so scheiden wir: Sie in eine glückliche Freiheit, ich in mein altes Joch, Sie in die Welt, ich gen Fulda!

Daß Sie den Mercurius-Stab nun gänzlich mit dem Thyrsus der allein-seligmachenden Poesie vertauschen wollen²¹, gesegne Ihnen Gott! Ich wollt' ich könnte meinen Bakel auch mit dazu thun, damit wir beide mit-sammen entbrennten. Noch geht's aber nicht, vielleicht bald. Da Sie von Ihrer Siedelung am Rhein mir ein freundlich Wort gegönnt haben²², so gestatten Sie mir auch noch die Privatfrage: ob Sie Ihren Herd allein bauen? Kann ein Poet allein sein? Oder ist er's immer?

Ich weiß nicht, ob ich Ihnen schon gesagt, daß ich Laube jüngst gesehen habe. Er reist nach Paris und wollte unterwegs, von Düsseldorf aus, Sie in Barmen aufsuchen. Schade, wenn er Sie nicht mehr findet! Er ist ein aimabler Mann ohne alle Prätension und Preziosität, und besitzt in specie ein gescheutes, lebensklares Weib.

Von Lippe-Detmold und seinen Autochthonen mündlich eine Silbe der Verständigung! Bitte, mein Theurer! glauben Sie doch ja nicht, daß ich um einiger lächerlicher Individuen willen das Ganze mißkennen möchte. Ei, bei Leibe nicht! auch kann's leicht sein, daß ich in manchen Détails, über Frau Grabbe²³ z. f. ebenso falsch berichtet ward, als über Sie. Aendern und ordnen wir dies alles, Aug' in Auge! Sie sollen keinen Diplomaten in mir finden. Ueber diese Espèce denke ich gerade wie unsere Rahel, seligen Angedenkens!

Von literarischen Novitäten wissen Sie am Ende mehr wie ich, sonst würde ich Sie auf meines trefflichen Landsmanns und Freundes H. Koenig in Hanau, neuen Roman aufmerksam machen²⁴. defgl. auf Laube's Litt.-Geschichte in 4 Bänden²⁵, an der eben gedruckt wird, etc.

²¹ Freiligrath stand im Begriff, seinen Kaufmannsberuf in Barmen aufzugeben und sich am Rhein niederzulassen.

²² Unkel am Rhein, zwischen Remagen und Siebengebirge gelegen. Buchner aaO. I, 324 ff.

²³ Christiane Luise Klostermeier, Tochter des Archivrats und Landesbibliothekars, geb. am 15. August 1791 zu Detmold, verheiratete sich 1833 mit Christian Dietrich Grabbe und starb am 17. Oktober 1848 zu Detmold nach einer sehr unglücklichen Ehe. Sie lebte zeitweise von ihm getrennt. In dem Aufsatz Dingelstedts „Eine Mitternacht in Detmold“ heißt es über sie: „Ich erkundigte mich nach der Frau, die einen togehetzten Dichter, der zufällig auch ihr Gatte war, von der Schwelle weisen konnte. Sie war die Tochter eines Beamten in Detmold, der über die berühmten Externsteine ein Buch geschrieben hatte. „Gott, das war Ihnen eine Ehe!“ seufzte der Mann von Meinberg und lieferte Details, die mir in der Feder stecken bleiben.“

²⁴ Heinrich Koenig, geb. 1790 in Fulda, Sekretär bei der Rentkammer in Hanau, 1840 nach Fulda versetzt, schrieb 1839 einen Roman „Williams Dichten und Trachten“ oder, wie der Titel der zweiten Auflage heißt, „William Shakespeare“. Ein biografischer Roman nach der Art von Heinrich Kurz' Roman „Schillers Heimatjahre“. Buchner I, 344, 398, 413.

²⁵ Geschichte der deutschen Literatur. IV, 1839—40.

Sagen Sie: geben Sie auch in den zu Chamisso's Andenken unternommenen Almanach?²⁶ Habe da von einem sonst unbekannten Mann, „Rauschenbusch“²⁷ glaub' ich, aus Berlin einen lieben Brief gehabt, worin Sie, Gaudy²⁸, Kopisch²⁹, Schultz³⁰, Gruppe³¹ u. a. als Kontribuanten genannt wurden. Darauf habe ich mich mit meinen Hessen auch Flugs eingestellt, bin aber schier irre geworden, damalen man so gar nichts davon hört, d. h. liest. Wie ist das?

Schreiben und entscheiden Sie nun bald, lieber Freund! Meine Ferien sind kurz und gemessen, so daß ich nicht ins Ungewisse verlieren mag. Möchten wir uns recht bald sehen!

Treulichst! Der Ihrige F. Dingelstedt.

Fulda, Napoleons Todestag, 39

[5. Mai]

Herrn Ferdinand Freiligrath

Barmen bei Elberfeld.

Nr. 3.

Lieber Dingelstedt!

Nur zwei Worte! — Ich bin so gehetzt mit Abschiednehmen und Abschiedsfeten, daß ich kaum weiß, wo mir der Kopf steht! — Auf Pfingsten, wie ich Ihnen auch schrieb, hatt' ich Schücking und Carriere schon fest zugesagt: — Diese Frist ist mir's also unmöglich, Ihnen zu Wetzlar Rendez-vous zu geben, doch werd' ich vier bis sechs Wochen später dort sein können u. schreib' Ihnen das Nähere von der Reise. — Sollten Sie zufällig um die Zeit, wo ich beim weiland Reichskammergericht anlange, fest an Fulda gebannt sein, so komme ich auf einen Tag ganz zu Ihnen herüber — wir müssen uns jedenfalls einmal aussprechen gegen einander. —

Westfalen ist den Leuten draußen eine terra incognita³²; — ich werd'

²⁶ Chamisso, der am 21. August 1838 starb, beschäftigte noch im letzten Jahr der „Musenalmanach für 1839“, den nun Gustav Schwab allein herausgab.

²⁷ Wilhelm Rauschenbusch, geb. 1817 zu Altena, Rechtsanwalt in Hamm, † 1881 zu Homburg, war ein Freund Freiligraths und Verehrer Chamisso's. Buchner I, 190 ff.

²⁸ Franz Frhr. von Gaudy (1800—1840) gab 1838—39 zusammen mit Chamisso den Deutschen Musenalmanach heraus.

²⁹ August Kopisch (1799—1853) gab 1836 eine Sammlung „Gedichte“ heraus. Buchner I, 344.

³⁰ Der Darmstädter Wilhelm Schulz. Buchner II, 151, 170 u. o.

³¹ Otto Friedrich Gruppe (1804—76), Philosoph und Dichter, seit 1844 Professor in Berlin. — Buchner I, 333, 344.

³² In dem Prachtwerk „Das malerische und romantische Deutschland“ war Westfalen übergangen worden. Er plante deshalb im Auftrag des Buchhändlers Langewiesche ein gleichartiges Werk „Das malerische und romantische Westfalen“ und unternahm zu dem Zweck eine Fußreise durch Westfalen. Da er sich jedoch der Aufgabe nicht gewachsen fühlte, trat mit der zweiten Lieferung Ende 1840 Levin Schücking für ihn ein. Buchner I, 304 ff., 318 ff.

es durchschreiten mit der Axt in der Hand, seine Wälder zu lichten. — Das Resultat meiner Reise wird ein descriptiver, auf Geschichte und Sage Rücksicht nehmender, Text zu 24 Londoner Stahlstichen sein, die das „malerische und romantische Westfalen“ (keine contradictio in adjecto!) zur Anschauung bringen sollen. — Ein tüchtiger Landschaftler begleitet mich — Route: Schwelm, Hagen, Dortmund, Münster, Osnabrück, Minden, Detmold, Paderborn, Soest, Sauerland, Siegen, Wetzlar. —

Rauschenbusch ist ein ordentlicher Kerl³³, und hat mir von seinem Almanach geschrieben. — Wenn ich zu Athem komme, soll er einen Beitrag von mir haben; — wahrscheinlich werden die Spenden langsam einlaufen u. wird daher auch das späte Erscheinen des Buchs rühren. —

Laube hat mich zu meiner herzlichen Freude noch getroffen³⁴. — Er kam mit seiner allerliebsten Frau vorgestern Nachmittag von Düsseldorf herüber und wir haben ein paar Stunden, wie ich hoffe: zu gegenseitigem Behagen, mit einander verplaudert. — Er hat mir sehr wohl gefallen; — ich fand ihn, wie Sie ihn schildern: „ohne alle Prätension u. Preziosität“. —

Und nun Ade für [heu]te. Von der Reise schreib' ich Ihnen jedenfalls, w[o]möglich von Barkhausen oder Detmold. — Bleiben Sie mir unterdessen gut, u. wenn Sie mir wiederschreiben, so sagen Sie mir, wann wir auf Ihre „neuen Argonauten“ hoffen dürfen. —

Ganz von Herzen Ihr Freiligrath.

Barmen, 1839 [Anfang Mai]

Nr. 4.

Lieber Dingelstedt!

Aus unserm Rendezvous ist nichts geworden diesen Sommer. Als ich zu Siegen war, fiel mir ein Zeitungsblatt in die Hände; darin stand, Sie wären in Ems, u. so ging ich denn nicht nach Wetzlar, sondern weiter hinab an Sieg, Ruhr u. Lenne, und endlich an den Rhein, wo icht jetzt in einer köstlichen Gegend³⁵, recht zwischen Ahr und Siebengebirge, einsam zwar, aber doch so zufrieden lebe, wie ein Kerl unseres Schlages es werden kann. Ich habe einen herrlichen Herbst verlebt, habe gelebt und geliebt, gekeltert und geküßt, Burgen bestiegen u. Nachen gelenkt, und nun sitz' ich still u. verschneit mutterseelenallein in einem dreistöckigen Hause, das ich nach meinem Hunde Strolch u. nach mir sel-

³³ Vgl. Anm. 27.

³⁴ Laube verließ 1839 mit seiner jungen Frau Deutschland, um sich nach Frankreich zu begeben.

³⁵ Buchner I, 327 ff., 333, 340, 367 u. ö.

ber (der ich zwar nicht Strolch heiße, aber doch einer bin) Strolchenfels getauft habe³⁶. Ein Bonner Student³⁷, ein lieber, frischer Kerl ist zu mir gezogen (ganz mutterseelenallein bin ich also doch nicht) u. bleibt bei mir bis Ostern. Wird es uns gar zu einsam, so gehen wir auf ein paar Tage nach Köln, Bonn, Koblenz, oder streichen sonst Land, ich Don Quijote, er Sancho Pansa. Manchmal kommt auch Besuch nach Strolchenfels, zumeist Simrock³⁸ und Wolf Goethe³⁹, seines Großvaters Enkel; — so geht denn der Winter schon herum, nützlich und angenehm; ich wollte, Sie sähen sich unsere Wirtschaft einmal in der Nähe an.

Das anliegende Exemplar meiner zweiten Auflage⁴⁰ liegt schon seit dem Herbste für Sie bereit, ich war immer zu faul, es Ihnen zu schicken. Da Cotta aber gegenwärtig schon an der dritten Auflage druckt, so will ich es nun doch nicht länger zurückhalten, u. füge zugleich ein paar andere Xenien bei, die Sie freundlich aufnehmen wollen. Im „Westfalen“ collidir' ich mit Ihnen an der Weser⁴¹, doch denk' ich, daß wir uns schon vertragen werden und daß Sie einen Vertrag, den ich im nächstens erscheinenden 2^{ten} Hefte defalls mit Ihnen mache, annehmbar finden sollen. Mit dem Rhein. Jahrbuch⁴², dessen Idee einzig von mir ausgegangen ist, beabsichtige ich eine würdige Repraesentation der belletristischen Production hier zu Lande. Ich denke, daß sich das Unternehmen machen wird. Ich habe vor im 2^{ten} Jahrgange Fortsetzung und Schluß von Venus und Adonis⁴³ zu geben, Immermann wird den Verfolg des Tristan liefern⁴⁴, wahrscheinlich wird auch Rehfues⁴⁵ (Scipio Cicala) beitreten. — Sagen Sie mir doch, was Sie von C. W. Mller⁴⁶

³⁶ Ebd. S. 328.

³⁷ von Steinäcker, Sohn eines Obersten, in dessen Familie Ida Melos, Freiligraths spätere Gattin, Erzieherin war. Buchner I, 328, 348 u. .

³⁸ Karl Josef Simrock (1802—1876), seit 1850 Prof. der Germanistik in Bonn, lyrischer und Balladendichter, der mit Freiligrath das Rhein. Jahrbuch herausgab. Buchner I, 334, 342, 392 u. .

³⁹ Buchner I, S. 342, 364 ff. — Die Beziehungen des jungen Goethe zu Freiligrath wurden durch Ida Melos angeknüpft, die aus Weimar stammte und eine Jugendgespielin Wolfgangs von Goethe war.

⁴⁰ Buchner I, 343.

⁴¹ Dingelstedt hatte 1838 anonym ein mit Stahlstichen geschmücktes ähnliches Werk „Das Wesertal von Münden bis Minden“ veröffentlicht, das auch sein berühmtes „Weserlied“ in der ursprünglichen Gestalt enthielt. Vgl. „Hessenland“ 1925, S. 299.

⁴² Vgl. dazu Buchner I, 221, 335, 342, 224 ff. u. . und Brandt aaO. S. 31, 90.

⁴³ Buchner I, 333, 335, 330, 413, 414, 225.

⁴⁴ Ebd. S. 221, 223—25.

⁴⁵ Ph. J. N. Rehfues (1779—1843), beliebter Schriftsteller und erster Kurator der Universität Bonn. Sein Hauptwerk Scipio Cicala (Lpz. 1832) ist in einer verkürzten Ausgabe von Passarge (Reclams Univ.-Bibl. 2581—88) neu herausgegeben worden. Allg. D. Biogr. 27, 590.

⁴⁶ Wolfgang Müller von Königswinter (1816—1873), studierte in Bonn, war Arzt in Düsseldorf und Köln, lyrischer und epischer Dichter. Buchner I, 256 ff., 265, 272, 277 u. . Brandt aaO. S. 25/26.

halten? Das ist wieder eine tüchtige, frische Natur — ich hab' ihn sehr lieb, den gewitterrauschebartigen Riesen, der so prächtig Volkslieder zur Guitarre singen kann. —

Als Emballage schick' ich Ihnen ein neu Gedicht von mir: Rolands-eck⁴⁷, das mächtig herumrumort im Lande. Es sind schon 300 Thaler zusammen, anonyme Mädglein schicken mir Kränze und Stickereien in's Haus, angesungen werd' ich in jedem Feuilleton des Rheinlandes, mir ist ganz feierlich zu Muth bei der Sache. Denken Sie aber nicht, daß eine Ruine wieder zur Ruine aufgebaut werden soll. Das sei ferne! Es steht jetzt grade noch so viel, um eine Restauration plausibel zu machen; es gilt mehr zu schützen als zu bauen. —

No. 1. des Gedichts ist noch ganz der alte Freiligrath, nicht wahr? In No. 2 finden Sie aber vielleicht Elemente, die auf eine fortschreitende Vermenschlichung meiner Poesie schließen lassen⁴⁸. Ich hab' die Bestien satt, hol' sie alle der Teufel! —

Herr Gott, wenn Sie wüßten, wie meine guten Landsleute, die Detmolder auf Sie schimpfen. Ich war im Juni dort⁴⁹, u. hätte viel drum gegeben, wenn Sie bei mir gewesen wären. Denn man glaubte allen Ernsts, ich müßte Sie grimmig hassen, u. würde sich nicht wenig gewundert haben, wenn wir Arm in Arm auf die Parade gegangen wären. Eine ganze Dingelstedt-Literatur liegt zu Detmold, ungedruckt natürlich, Epigramme, Kritiken, Correspondenzartikel u. was weiß ich sonst noch! Hier ein nicht übles Epigramm, über das Sie gewiß herzlich lachen. Sein Verf. heißt Runnenberg⁵⁰, u. hat es mir in die Brieftasche geschrieben:

Disteln fandest du hier, statt Rosen, auf unseren Fluren;
Sehen möcht' ich dich, Franz, wie du die Zunge geleckt! —

Auf der Paschenburg⁵¹, mit schiefgegangenen Schuhen in einer Laube einsam Kaffee trinkend und beobachtend, hab' ich eines Sonntags Nachmittags auch ihre Rinteler Societät⁵² kennengelernt, werde mich aber wohl hüten, meine Beobachtungen, gleich Ihnen, in einem Genrebilde der Welt mitzuthemen. —

Lieber Dingelstedt, ich las heut' ein ander Genrebild aus Ihrem Wanderbuch im Feuilleton der Kölner Ztg. abgedruckt: *Zwei deutsche Dichter*, glaub' ich, u. da hab' ich denn diesen Abend viel an Sie

⁴⁷ Vgl. Buchner I, 323 ff., 336 ff., 363 ff.

⁴⁸ Das Gedicht ist betitelt: „Rolandseck (Aufruf zur Wiederherstellung der eingestürzten Ruinen, Januar 1840)“.

⁴⁹ Buchner I, 321 ff.

⁵⁰ Hauptmann und Postmeister in Detmold.

⁵¹ Buchner I, 223, 319.

⁵² Dingelstedt hatte sich in einer Parodie auf Schillers „Lied von der Glocke“, betitelt „Ressource“, über die Rintelner Gesellschaft lustig gemacht. Das Gedicht, das aus dem Jahre 1827 stammt, zeigt schon die frivole Art des Dichters.

gedacht, u. wollte Ihnen wieder einmal die Hand drücken. Es geschieht hiermit recht herzlich. Schreiben Sie mir einmal, wenn Sie Lust haben, einen p r o m p t e n Correspondenten werden Sie nicht an mir acquiriren, doch werd' ich Ihnen in Zwischenräumen zuweilen Nachricht von mir geben. — Im Sommer sehen wir uns sicher. Gehen Sie vielleicht wieder nach Ems? —

Schücking (der zur Weinlese acht Tage bei mir war) ⁵³ schreibt mir, daß Gutzkow's Jahrbuch durch Campe's Schuld in schweren Wehen liege. Wann wird es endlich kommen?

Gute Nacht!

Ihr Freiligrath

Unkel am Rhein, bei Bonn 8 Febr. 40.

Nr. 5.

Endlich wieder ein Lebenszeichen von einer lang vermißten schmerzlichst entbehrten Hand! Und mit so reichen Zeichen Ihrer Güte begleitet, daß ich mit einiger Beschämung Ihnen mein th. Freiligrath! gegenüberstehe. Mein Gott, was hab' ich umgeschaut und gefragt? Ruge ⁵⁴ wollte Sie in Berlin wissen, Storch ⁵⁵ erkundigte sich bei mir, Laube grüßte Sie durch mich, — und ich stehe in all dem Erkundigen da und weiß selber nicht wo Sie suchen. Nun, Gottlob, daß Sie nicht in Berlin Ihre Poesie sich haben verhaseln lassen, und daß Sie den Sand der Wüste lieber behalten als den der Mark! Ihr heuriges Leben begreif' ich mit Ihnen. Wären Sie 's nicht, würde ich Ihnen neiden! Und doch habe ich nicht Courage genug es Ihnen gleich zu thun und, wie Sie den Merkursstab, so meinen verdammten Schulbakel zu allen Teufeln zu werfen. Es thäte groß Not, soll was aus mir werden, daß ich frei und selbständig stünde, enthoben den Nörgeleien einer mistrauischen Behörde und den deutschen Kleinstädtereien, an denen sich jizzo meine Seele wund und blutig scheuert!

Die „Gedichte“ 2te Auflage kannte ich schon; natürlich waren sie mir darum nicht minder willkommen. Im Jahrbuch ⁵⁶ gefällt mir vieles, namentlich des Lyrischen und Epischen. Nur mit der Apotheose Ihrer propagandistischen Gallitzin durch Freund Schücking kann ich mich

⁵³ Buchner I, 325 ff. Die Weinlese fand auf Simrocks Weingut im nahen Mengenberz statt.

⁵⁴ Arnold Ruge (1803—1880), Herausgeber der Halleschen Jahrbücher für deutsche Wissenschaft und Kunst und der „Deutschen Jahrbücher“. Buchner II, 151.

⁵⁵ Ludwig Storch (1803—1881), thüringischer Dichter, den Dingelstedt Ostern 1839 in Gotha kennen gelernt hatte.

⁵⁶ Vgl. Anm. 42.

nicht einverstanden erklären⁵⁷. Das fließt Alles aus verkehrten, ultraromantischen Prinzipien, die mit unserer unbefangenen, verkühlten Zeit und der jungen Tendenz in schneidendem Kontraste stehen. Überhaupt, was und wo ist dieser Schücking?⁵⁸ Seine Art misbehagt mir; sie ist preziös und unwahr, wie die der Meisten, wo sie gelehrt sein will. Die Leute, statt Gott zu danken nicht in einer staubigen Doktrine zu kleben, gebärden sich alle wie Magister. Wo bleibt da eine ursprüngliche Bildung, wo ein Talent, wo Produktions-Freiheit? Müller ist eine lyrische Acquisition⁵⁹, glaub' ich. Roquette (?)⁶⁰ kannte ich von seiner Sammlung her; oder irr' ich mich. Er ist bei Cotta?

Zu Ihrer eigenen Wiedergeburt, die Sie wunderbar schön in den letzten Zeilen des Prologs zu „Westfalen“ ansingen⁶¹, meinen treu-freundlichen Glückwunsch! Schreiben Sie nur im neuen Stadium keine Prosa, lieber Freiligrath! Sie sind Lyriker von Haus aus, um Gott, lassen Sie sich darin nicht irren.

„Westfalen“ ist ein schönes Werk⁶². Meine „Weser“⁶³ verkriecht sich scheu davor. Uebrigens setze ich von Heft 3. an wegen eines Zerwürfnisses mit dem Verleger den Text nicht mehr fort. Deß ungeachtet freue ich mich auf Ihren Kontrakt und unterzeichne im Voraus alle Traktatsbedingungen.

Die „Reue“ aus Detmold hat mich baß ergetzt. Hören Sie, Ihre Lipper verstehen keinen Spaß. Ich wollt', ich wäre mit meinem verfluchten Genrestücken daheim geblieben. Man hat die ganze Welt im Um-

⁵⁷ Buchner I, 335, 321. Schücking hatte einen Aufsatz über die Fürstin Galitzin und ihren Kreis für das Rheinische Jahrbuch, das Ende 1839 herauskam, beige-steuert.

⁵⁸ Dazu Brandt aaO. S. 49. Levin Schücking (1814—1883) aus Clemenswerth stammend, war zunächst Referendar in Münster und wandte sich dann der Schriftstellerei zu, war Schriftleiter in Augsburg und Köln und lebte seit 1852 in Sassenberg bei Warendorf. Brandt aaO. S. 64 ff., Buchner I, 321, 324, 329 u. ö. 57 bisher noch unveröffentlichte Briefe Schückings an Freiligrath befinden sich im Goethe-Schillerarchiv zu Weimar, während die Gegenbriefe bis 1847 von Buchner aaO. herausgegeben sind.

⁵⁹ Vgl. Anm. 46 und Buchner I, 345.

⁶⁰ Unleserlich.

⁶¹ Die Wandlung Freiligraths vom Wüsten- zum Heimatdichter, wie sie in der letzten Strophe seines Gedichtes „Freistuhl zu Dortmund“ (Zur Einleitung des „malerischen und romantischen Westfalens“) zum Ausdruck kommt:

„Und so denn freudig hegt er sein Gericht!
Den Boden wechselnd, die Gesinnung nicht,
Wählt er die rote Erde für die gelbe!
Die Palme dorrt, der Wüstenstaub verweht: —
Ans Herz der Heimat wirft sich der Poet,
Ein anderer und doch derselbe!“

Zur Entstehung des Gedichtes vgl. Buchner I, 304, 318, 320.

⁶² Buchner I, 336.

⁶³ Vgl. Anm. 41.

drehen auf dem Nacken. Ich lasse alle die Journalbettelei fahren und fallen. Mein Sinn geht auf die Bretter. Dienstag den 25. h. kommt mein erstes Trauerspiel „Das Gespenst der Ehre“⁶⁴, hier zunächst bei einer wandernden Gesellschaft versuchsweise, zur Aufführung, dann nach abermaligem Durcharbeiten auch in Fkfurt und wo Gott und die Bühnen-Direktionen sonst belieben. Das Ding ist, denk' ich, ein unglücklicher Wurf; ich habe in einem Kreise sehr gebildeter Leute hier durch eine bloße Vorlesung Wunder gewirkt⁶⁵.

Werden Sie denn von Musen-Almanachen und Gutenbergs-Albums in Ihrem Asyle auch so heimgesucht, wie ich in meinem Exil? Gaben Sie an Ruge in Halle⁶⁶ oder an Rückert für Tauchnitz?⁶⁷ Von Rauschenbusch verlaute gar nichts⁶⁸. Ach, und unser armer, froher freier Freiherr, unser Gaudy!⁶⁹ Hat seinen Alten nicht lange überlebt! Freiligrath, es ist ein Jammer um so ein vorfrühes Ende. Was helfen ihm nun seine Römerzüge und seine französischen Troubadour-Fahrten? Der arme Gaudy! Kaum daß ihm ein Sanggenosse sein Grabgeläute nachsendet!

Ihre Mission den Rolandzahn zu konserviren⁷⁰ ist famos und hochpoetisch. Ich bin an dem Zinken vorbeigefahren im August v. J. viel leicht zur Stunde, wo Sie drunter lagen und mit dem schönen Dichter-Auge über den Strom hinblickten auf mein Dampfroß. Ich habe in Köln gelegen, in Koblenz, in Mainz, Michaelis wieder in Franken, Nürnberg bis Frankfurt, Weihnachten wieder in Mainz, weil ich immer reise, wenn eine freie Stunde für mich schlägt, nur Sie hab' ich, dank Ihrer Schweigsamkeit, noch niemals aufsuchen können. Hören Sie, Ferdinand! Sie sind frei, ich ein Krüppel. Wenn der März ins Land kommt, ziehen Sie mit Strolch auf ein paar Wochen her zu mir. Arbeiten können Sie in dieser katholischen aëra cattiva ungehindert, und für Mußestunden findet sich, ist das Wetter böß, eine Soirée im frei adeligen Stift⁷¹, wo alle Damen für Sie schwärmen, oder in anderen Kreisen der hiesigen,

⁶⁴ Dingelstedts erstes Drama „Das Gespenst der Ehre“ wurde am 25. Februar 1840 in Fulda von einer wandernden Schauspielertruppe uraufgeführt und — ausgepiffen. Er selbst hat fünf Jahre später die Geschichte dieses ersten Mißerfolgs in Lewalds „Europa“ geschildert.

⁶⁵ Wahrscheinlich vor den Damen des Wallensteinschen Fräuleinstiftes, wo Dingelstedt ein gern gesehener Gast war.

⁶⁶ Arnold Ruge gab 1840 mit Echtermeyer einen „Deutschen Musen-Almanach“ heraus, der nur 2 Jahrgänge erlebte.

⁶⁷ Der Erlanger Musenalmanach für 1838.

⁶⁸ Vgl. Anm. 97.

⁶⁹ Franz Frhr. von Gaudy (vgl. Anm. 28) war am 5. Februar 1840, noch nicht 40 Jahre alt, am Schlagfluß gestorben, kurz nachdem er seine Italienreise beendet hatte, die er nach der Sitte deutscher Kaiser seinen „Römerzug“ nannte.

⁷⁰ Buchner I, 337.

⁷¹ Vgl. Anm. 65; ferner Luise Wiens aaO. S. 131

sehr markierten Gesellschaft, und an sonnigen Tagen eine gemeinsame Sängerfahrt in die Rhönberge. Schlagen Sie ein! Im April geleite ich Sie, wohin Sie mögen, da kommen Osterferien. Ueberlegen Sie sich das Ding!

Von Gutzkow's Jahrbuch kann ich Ihnen keine Auskunft geben⁷². Meine Verbindung mit ihm selber ist lax geworden; seine Weise choquirt mich doch am Ende. Zudem ist Campe⁷³ malhonett gegen mich gewesen.

Noch eines: Wer hat im Jahrbuch, in Ihrem nämlich, die Romane von Immermann etc. rezensirt? Das ist ein lieber Mann und ein schönes Herz, freilich mehr zum Lesen und Dichten berufen als zum Richten. Ein verfluchtes Métier das letzte. Dank' Ihnen, daß Sie Ihre Lieder mir dem „Dichter“ überschrieben haben, nicht dem Rezensenten. Das war eine schöne, eine feine Diskreziön, wofür ich Ihnen gern um den Hals fiele.

Wieder einmal ausgeschüttet! Lieber Gott, so gut wird's Einem selten hier! Neulich flog Campe mit seiner netten Frau hier durch. Wie haben wir geplaudert und ausgetauscht! Sonst höre ich nicht viel von der Welt. Will auch nicht. Meine Liebe ist mir gestohlen worden, meine rechte und beste, und in meiner Poesie liegt der Fluch der Halbheit, der Gebundenheit, der Mittelmäßigkeit. Nun keuch' ich so asthmatisch weiter.

Adieu, lieber Freund! Machen Sie, daß wir uns nicht wieder aus den Augen verlieren. Eine Zeile nur bei jeder Lebenswendug, damit wir von einander wissen wo und wie?

Gruß an Ihre Nächsten! Bleiben Sie mir gut, und alles Schöne über Ihre Seele!

Von ganzem Herzen

Ihr Fr. Dingelstedt.

Fulda 21/2 40.

Muß, wahrhaftig! noch ein P.S. machen wie ein geistliches Kammermädchen. Hier lebt ein französischer Litterat, Marquis de Cubières⁷⁴, Henricinquist als Politiker, ein lieber, feiner, geistreicher Mann voll interessanter Stoffe und Zustände, und der neben andern Vorzügen den besitzt, die schönste und reizendste Frau sein zu nennen, die ich jemals gesehen. Der hat mir neulich einen für die Revue de Paris bestimmten Artikel über Sie vorgelesen. Ich wollte nicht ermangeln, der Erste zu sein,

⁷² Vgl. Anm. 14.

⁷³ Der Verleger von Dingelstedts „Liedern eines kosmopolitischen Nachtwächters“.

⁷⁴ Marquis de Cubières in Fulda. Vgl. dazu „Hessenland“ 1916, S. 26, Dingelstedt Blätter aus seinem Nachlaß Bd. I, S. 148. Seine Gattin war eine Nichte des Shakespeareübersetzers Grafen Wolf Baudissin (1789—1878), der mit Dingelstedt befreundet war.

der wie eine Noahstaube Ihnen das übrerrheinische Lorbeerblatt in der Ferne wies! Kommen Sie zu mir, und Sie sollen es in Nähe sehen!

Wir erwarten Sie am, am!

FrD.

Nr. 6.

Fulda 20/8 br 40.

In gleicher Hast wie du ⁷⁵, lieber Freiligrath! theile ich dir nur deinem Wunsch gemäs mit, daß du auf meinen Baustein zu deinem Denkmal für Immermann ⁷⁶ fest rechnen darfst. Im Novbr. schreibe ich den Artikel ⁷⁷; einer näheren Beredung mit dir bleibe seine Tendenz- und Inhalts-Frage aufgehoben. Hältst du einen allgemeinen für zweckmäßiger, oder liefert Freund Levin nicht schon einen solchen, so biete ich ihn; wo nicht, so nehme ich die „Epigonen“, „den Alexis“, oder was just unbesprochen ist.

Wie sehr ich mich auf dein Hiersein freue, brauch' ich dir nicht zu sagen, mein alter Westfalen-Freund! Komm nur, aus den Armen der Liebe, warm und deines Geistes voll her; hier können wir solche Flammen in unserem Fulder Winterquartier brauchen.

Neues — Nichts. Auf mein „Uhland-Lied“ im Morgenblatt ⁷⁸, wenn's Hauff nimmt, sei aufmerksam gemacht! Findest du Freunde unterwegs, grüß' sie; deiner Liebe sag', daß ich auf Euren aus Lorbeer u. Myrthe gewundenen Brautkranz als Schleife s. Zeit ein möglichst-hübsches Gedicht setzen werde ⁷⁹!

Mündlich mehr und viel und alles! Treulichst

Dein Fr. Dingelstedt.

Sr. Wohlgeboren

Herrn Ferdinand Freiligrath,

berühmter Dichter

Poste restante!

Cölleda bei Erfurt.

⁷⁵ Dieser Brief Freiligraths fehlt.

⁷⁶ Vgl. die Einführung.

⁷⁷ Dingelstedt schreibt aus Laune Artikel für Artikel, Muselalmanach für Musenalmanach.

⁷⁸ Im Herbst 1840 traf Dingelstedt in Frankfurt mit Uhland zusammen und unternahm mit ihm eine Rheinfahrt, auf der er Freiligrath in Unkel zu treffen hoffte. Auf Grund dieses Erlebnisses schuf er sein herrliches Gedicht: „Eine Rheinfahrt mit Uhland“ (Sämtl. Werke, 7. Bd. S. 150—153).

⁷⁹ Am 28. Oktober 1840 traf Freiligrath aus Stuttgart kommend in Groß-Monra im Hause seiner Braut Ida Melos ein, mit der er sich am 20. Mai 1841 vermählte. Dingelstedt hatte ein Hochzeitsgedicht in Aussicht gestellt, aber es ging ihm ähnlich wie mit dem Immermannaufsatz.

Nr. 7.

Frankfurt, 14 April 41⁸⁰.

Marie, Marie, Mariechen,
 Du hast ein schneeweiß Hemdchen an,
 Das geht Dir bis an's Kniechen,
 Marie, Marie, Marie!

Liebster, bester Franz! — Denk' an unsre Volksliederlichkeit, u. versage mir eine Bitte nicht! — Freitag Morgen in der Frühe passir ich Fulda, bleiben kann ich nicht, bei Gott nicht! Kom' drum an die Post, wenn Du mich lieb hast⁸¹, u. bringe das verfluchte Immermann-Mscpt. mit, wenn Du einer Strafpredigt entgehen willst⁸². Deine Wortbrüchigkeit hat mich in große Ungelegenheit versetzt. Ich rechne fest darauf, Dich zu sehen — vielleicht gehst Du gar mit bis Weimar, oder wenigstens bis Eisenach. Ueberlegs, schwänz' die Schule, sei edel und leichtsinnig. In 14 Tagen mach' ich Hochzeit. Deine Rhönefahrt in der Europa hat mich wahrhaft erquickt⁸³. Cohn⁸⁴, den ich Sonntag zu Carlsruhe sprach, dankt schönstens dafür, u. grüßt herzlich! — Jedenfalls bist Du übermorgen früh an der Post, denn —

O Franz, o Franz, o Fränzchen,
 Du hast ein schneeweiß Hemdchen an,
 Das geht Dir bis ans — — —
 O Franz, o Franz, o Franz!

In großer Meß- u. Volksliederlichkeit

Dein Freiligrath.

Nr. 8.

Fulda, 20. April 1841.

Deine Eildoubletten, lieber Junge, haben mich à tempo, langsam genug, erreicht, heute morgen nämlich. Ich war seit dem 3. d. von hier abwesend, theils geschäftshalber in Augsburg, München, Nürnberg, Erlangen, wo ich Vater Rückert leider schon zum 2. Male versäumte, theils um überhaupt zu reisen und so eine „bedenkliche“ Krankheit volends zu überwinden, an der ich 4 Wochen lang daniederlag. Hast du nun noch den Mut mir zu zürnen so thue es! Wenigstens siehst du, daß

⁸⁰ Freiligrath hatte Anfang April den Rhein verlassen und sich über Frankfurt und Darmstadt nach Weimar begeben.

⁸¹ Dingelstedt traf erst am 20. April wieder in Fulda ein.

⁸² Vgl. Anm. 79.

⁸³ Der Aufsatz ist unter dem Titel „Rhöne-Fahrten, Briefe an eine Verlorene“, in Dingelstedts Sämtl. Werke (5. Bd. S. 63 ff.) aufgenommen worden.

⁸⁴ Bekanntter Kritiker und Dichter (Pseudonym Honek), Mitarbeiter von Lewalds „Europa“ unter der Chiffre „H . . . k“. Biogr. Jahrb. 3, 284.

es weder meine Schuld war, wenn die Immermanniana nicht bei dir anlangten, noch auch wenn ich auf deine Ladung zur Post nicht erschien. Gern würde ich dir jenen Artikel noch jetzt nachliefern, allein schon Pfingsten gehe ich fort von hier, um in Augsburg bei der A. A. Z. als Mitredakteur einzutreten. Freund! es ist wol ein schöner und großer Wirkungskreis, der sich da mir öffnet, und den ich namentlich dadurch nach spezieller Sympathie an- und ausbauen werde, daß ich Wissenschaft und Kunst mit in den Bereich jenes großartigen Institutes ziehe; ich gebe auch hier nicht viel auf — und dennoch, schilt mich aus! — gestehe ich dir, daß ich weniger mit Besorgnis meine Zukunft, als mit Wehmut und Peinlichkeit von einer festen bürgerlich und gesellig gehaltenen Stellung mich losreißte. Es bewimpelt so mancher Lump und, was schlimmer, so mancher Schuft heuer seinen lecker Lebenskahn mit einer Schreibfeder, daß auch die wenigen reinen Flaggen in dem Getümmel mitbeschmutzt und mitverdammt werden.

Allein das sind Schatten, die nicht in den Mai und in die Flitterwochen deiner Liebe passen. Siehst du, so aufgeregt und zerfahren ist meine Stimmung, daß ich nicht einmal zu einer Dichterhochzeit mit einem Dichtergrüße kommen kann⁸⁵. Glücklicher! Ruhe denn im verschlungenen Schirme des Lorbeers und der Myrthe, aber laß unter ihren umstrickenden Schößlingen den schlanken und stolzen Schaft deiner Wüsten-Palme nicht verschwinden gehen! Ferdinand, ich meine, du müßtest in dem Augenblicke meinen Händedruck warm und nahe empfinden, müßtest fühlen, wie treu und wie stark ich dir anhänge . . . Bleib' mir gut, jetzt und immerdar, erfülle dein Loos, sei glücklich und mache glücklich!

Mit mir ist's auch so nach der Seite hin aus. So manche Erscheinung, hold und begehrenswerth und geneigt, gleitet an mir vorüber, ohne daß mein blasirter Sinn mehr als flüchtiges Interesse zum Spiel gleichsam an ihr nimmt. Diese List⁸⁶, von Euch in Weimar so vergöttert, ich sah und hörte sie jüngst in Augsburg, allein das Liebste, was sie mir geben konnte, waren Geschichtchen von dir, von Ida, Reminiszenzen aus Ilm-Athen.

Wie steht deine Darmstädter Unternehmung⁸⁷? Vergiß nicht, daß, wenn ich einen Theil des Ruders der Allgemeinen erst in sicheren Händen habe, ihr Organ dir und deinen Interessen stets offen und zu Willen

⁸⁵ Vgl. Anm. 79.

⁸⁶ Sängerin List, Tochter des Nationalökonomen Friedrich List in Augsburg. Vgl. Levin Schücking: „Lebenserinnerungen“ (Breslau 1886) II, 7.

⁸⁷ Gemeinsam mit dem Darmstädter Reallehrer Heinrich Künzel (1810–73) beabsichtigte Freiligrath eine deutsch-englische Zeitschrift „Britannia“ herauszugeben, die am 1. Oktober 1841 ins Leben treten und der Verbreitung englischer Literatur in Deutschland dienen sollte. Zu dem Zwecke hatte Freiligrath im Mai 1841 seinen Wohnsitz nach Darmstadt verlegt. Buchner I, 399.

bleibe, so weit es angeht. Nimm dich nur mit den Pforzheimern in Acht⁸⁸, da ist keine Stabilität, scheint mir. Ein nordwestlich-deutsches Blatt für dich, Levin und mich böte am Ende noch beste Garantien. Verarbeite die Idee doch einmal!

Koenig sah ich heute früh heimgekehrt noch nicht. Er war, als ich ihm deine freundliche Absicht einer Dedikazion von Shakespeares Lyrischem⁸⁹ mittheilte, begreiflicher Weise recht charmirt. Tritt dein ausländisches Litt. Blatt in's Leben — eigentlich ein fataler Ausdruck — so hast du an ihm, durch Melgnuoff, einen braven Repräsentanten des Russenthums.

Sonst nichts Neues bei uns von mir; lauter Anläufe, Zerstörungen und Anbauten. Mit ruhigem und behaglichem Schaffen ist's nun einmal nichts bei meiner Natur. Sag' mir, und bald, wo du dein Nest bauest; am besten wär's, wir Singvögel könnten's, wie die amerikanischen Schneider-Ditto an ein Blatt festnähen. Gruß an die Deinige — an Bürck⁹⁰ et reliquos besten Empfehlungen! Treulichst

Dein Fr. Dingelstedt.

Herrn Ferdinand Freiligrath

Hochwohlgeboren
Cölleda bei Erfurt.

frei.

Nr. 9.

Du stehst am Scheidewege, viellieber Freund und Bruder⁹¹, so sagen mir nicht blos Cotta, Geibel, Levin, Ebner, — deine eigenen Kinder, Blutzeugen eines großen Kampfes in dir bestätigen es noch unzweideutiger. In solcher Stunde tret' ich denn wieder vor dich, nach vielen Monden, vieler Menschen Wechsel, und bitte dich: Halt' ein! Eh' du über den Rubicon gehst, siehe zu, was jenseits liegt, was diesseits, was vor und hinter dir! Halt' um Gotteswillen ein!

Ich bin dir — das weist du, — auch wenn kein Brief und kein Wort es bewies, — treu und theilnehmend gefolgt auf allen Tritten und Schritten. Gegen Herweghs Fanatismus⁹² und gegen Heine's Spott⁹³ hab'

⁸⁸ Nach dem Erscheinen einer Probenummer trat die Pforzheimer Verlagshandlung von dem Unternehmen wieder zurück. Buchner I, 399, 390, 392.

⁸⁹ Vgl. Anm. 24 und Buchner I, 413, 344.

⁹⁰ Schriftsteller August Bürck, seit 1849 mit der Schauspielerin Bayer-Bürck verheiratet. Buchner I, 407.

⁹¹ Über Freiligraths Wandlung zum politischen Dichter vgl. Buchner II, 7 ff., 11 ff., 101, 103, 182, I 411, 425, ferner Gudde: Freiligraths Entwicklung als politischer Dichter (Berl. 1922). Brandt aaO. S. 51, und Julius Schwering in der Einleitung zu Freiligraths Werken S. LXX ff.

⁹² Buchner I, 411, 423, 425, 427 und Brandt aaO. S. 44 ff.

⁹³ Brandt aaO. S. 51 ff u. Buchner I, 164 ff. Freiligrath hatte sich in dem Streit um Heine offen gegen ihn gestellt und wollte seine Teilnahme am Deutschen Musenalmanach zurückziehen.

ich deine politischen Gedichte und deine unpolitische Person seiner Zeit zu Paris vertreten, wie ich konnte, sogar etwas, was ich, im Widerspruch mit der öffentlichen Meinung, für ein Unglück in deinem Leben hielt, — die Pension⁹⁴. Sie wird in ihren Folgen dein Wendepunkt, sie und der Aufenthalt am Rhein, welcher mit seiner oberflächlichen, exklusiven, klügelhaften Schreierei und Schreiberei schon so manches poetische Wesen verwusch oder unterwühlte. Als deine Lieder im Feuilleton der Köllner und im Telegraphen immer mehr in jenen Ton der vor vier Jahren modernen politischen Poesie einstimmten, ward mir Angst um sie, Angst um dich selbst. Ich habe niemals begriffen, wie Schücking und andere, wie vielleicht auch du die erste Phase deiner poetischen Entwicklung, die frische, farbige Jugendsichtung aus den heimischen und fremden Wäldern desavouiren mochten; ihr, die unter uns blasse blasirte Menschen wie ein Mädchen aus der Fremde, kein Schiller'sches, trat, dankst du deine raschen Erfolge, deine stolze Vergangenheit. Nun stehst du, heißt es, im Begriff, mit dieser zu brechen um der Zukunft willen, oder um der Gegenwart — um welcher Ferdinand?! — Siehst du, ich halte dich nun und nimmer mehr für einen politischen Poeten. Deine Persönlichkeit, deine Erziehung, deine Richtung machen dich zu etwas anderem; unsere Standpunkte waren nie die deinen, der Streit des Tages und das herbstliche Rauschen der Zeitungsblätter drangen nicht in deine schöne Einsamkeit, deine isolirte Stellung hinein. Willst du dich künstlich in diesen traurigen, zersetzenden Prozeß hineinonstruiren? Mit der öffentlichen Meinung, — ach, ein furchtbares Wort, dessen Wucht du nicht kennst, — willst du in andern als poetischen Rapport treten? Eine Fahne tragen, wo es nur noch versprengte und zerfetzte Fähnlein giebt? Umherirren wie Herwegh, wie Hoffmann⁹⁵, wie ich, — jener ein unglücklicher Mann, dieser ein lächerlicher, und ich von beiden etwas!? —

Da ich in Wien, Gott ist mein Zeuge, in welcher Harmlosigkeit und Naivität, eine erste Konzession machte an Umstände, die kein Mensch kennt⁹⁶, schriebst du ein Gedicht an mich, das ich niemals sah⁹⁷. Hätte ich's gesehen! — Jetzt, da du in vergleichsweise ähnlicher Lage schwebst und schwaabst, schreib' ich dir geradezu in ehrlicher Prosa: Thu's nicht! So wenig ich jemals von der ächten Freiheit, von der Sache des Fortschritts abgefallen bin, so wenig warst du jemals auf der entgegenge-

⁹⁴ Buchner I, 399 ff., II, 11 ff.

⁹⁵ Beide wurden wegen der „Gedichte eines Lebendigen“ bzw. der „Unpolitischen Lieder“ aus Preußen ausgewiesen. Dingelstedt, der wegen seiner „Nachtwächterlieder“ Ähnliches befürchten mußte, kam einem diesbezüglichen Schritt durch seine Reise ins Ausland zuvor.

⁹⁶ In Wien erreichte ihn in dem Augenblick, als er den Orient bereisen wollte, der Ruf des Königs von Württemberg nach Stuttgart.

⁹⁷ Vgl. Brandt aaO. S. 50/51. Gudde aaO. S. 53.

setzten Seite, der kein Poet folgen kann, auch unser guter Emanuel nicht. Du kämpfst nicht für Personen und Zustände, die wir angriffen. Jetzt willst du dem Angriffe selbst dich anschließen, zu einer Zeit, da seine Zeit vorüber. Willst die Popularität von einer Ostermesse eintauschen gegen den Ruhm von einem Dutzend Auflagen? Eine königliche Pension hinwerfen, auf die Gefahr, daß der liberale Pöbel mit seinen zudringlichen Sammlungen und Subscriptionen bauern-hochmüthig dir seine öffentlichen Opfer darbringe? O Gott, Freiligrath, nur das nicht, nur das nicht. Du weißt nicht, wie entsetzlich der bloße Schein eines Farbenwechsels auf den ganzen Menschen wirret, wie ein Lied, ein Heft, ein Band wahre Hefte und Banden werden für den Poeten, wie unversöhnlich, wie erbittert die Partei in ihrem Urtheil über das herfällt, was ihm nicht unterliegen sollte, stünde alles bei uns wie es stehen soll.

Du liegst in einer Krise, mein Freund. Sie auszumachen, gehe nicht in die Wasserheilanstalt am Rhein, komm' in unsere stillen Berge, in unsere stillen Thale. Ein Wechsel thut dir noth, ich fühle das. In St. Goar hast du statt der Anregung nur Aufregung; in Schwaben wird der Mangel an beiden dir gönnen, was du bedarfst, Ruhe. Cotta wäre dir nahe, und damit die Möglichkeit vielfacher und nützlicher Hervorbringungen. Freunde findest du wohl unter den Autochthonen so wenig wie Geibel⁹⁸ oder wie ich; diese Kerner, Schwab, Uhland, Pfizer, Kurtz passen mit ihrer „Gemütlichkeit“, ihrem offenen und freien, ihrem kindlichen Wesen, das die Touristen so herrlich schildern, nicht zu uns kühlen und versteckten Naturen des Nordens. Aber ein kleiner Kreis schlänge sich hier doch wohl von Menschen, Männern und Frauen, die dich lieb haben oder lieb gewinnen werden. Ein Hof, der liebenswerthe und einfache Personen, ungekünstelte und anspruchslose Zustände bietet, eine Stadt, in der sich's nur einsiedeln läßt, eine hübsche Natur, — ich bitte dich, du kennst das ja; laß dich auf ein Paar Monden zum Versuch hier nieder, wie Geibel that. Wir wollen uns, du, deine Frau, die Meinige, ich, noch ein Paar Maler, Künstler und — Menschen, als Colonie in Schwaben, in ganz Deutschland betrachten, und eine Zeit so vorübergehen lassen, die für uns keine ist.

Ich bringe das alles an dich nicht aus Sentimentalität, aus Egoismus, aus Schönrederei und Schönthuerei, es ist kein Brief für den Druck, den ich dir sende, ein Brief für das Herz ist es aus dem Herzen, und diese zwei Herzen werden sich ja verstehen und verständigen, wie sie einst es gethan haben. Keine Seele in der Welt empfindet lebhafter als ich, was in dir gährt; aber Niemand fühlt auch so dies wie ich, wie entsetzlich jeder vorzeitige und übertriebene Ausbruch solcher Gährung sich rächt. Ich bin für Jahrelang gelähmt, irre gemacht an mir selbst und an

⁹⁸ Geibel weilte vom September 1843 bis zum Frühjahr 1844 im Schwabenland.

aller Welt, verloren für die Poesie, vielleicht auf ewig. Und so mag' ich, im schmerzlichen Verzichten auf sie, zum ersten Menschlichen mich herabzustimmen, mich in die Familie ein- und abzuschließen und zum dritten Male ein Leben anzufangen, das kein Leben sein wird. Spiegele dich in diesem Schicksal, ich bitte dich.

Damit fahre wohl, mein Junge, und grüße mir dein Weib herzlichst, wie ich dich grüße

Dein treuer Freund Fr Dingelstedt.

Stuttgart, 18. März 1844.

Nr. 10.

Lieber Dingelstedt!

Mainz, 18. Aug. 44.

Indem ich Dir herzlich u. aufrichtig für Deinen Brief vom März danke, dessen reine u. edle Motive ich gewiß nicht verkenne, beantworte ich ihn zugleich des Breiteren durch beikommendes Buch, das Du freundlich annehmen wollest⁹⁹. Ob Dein Glaube, „ich sei nun und nimmer ein politischer Dichter“, nach der Lecture des Glaubensbekenntnisses noch derselbe ist, muß ich dahin gestellt sein lassen. Jedenfalls wirst Du einsehen, daß ich mich redlich durchzubilden u. durchzuringen strebe, u. daß es mir nicht an dem Muthe gebricht, für eine Ueberzeugung ein Leben einzusetzen. Ob Du nicht freilich den Kopf dazu schütteln wirst, wie nur jemand noch solch ein Narr sein mag, ist ein Anderes! Das kommt eben auf persönliche Ansichten u. persönliches Gefühl an! Ich kann nun einmal nicht anders — Du bist Hofrath, u. ich will nie etwas anderes sein, als Freiligrath. Ohne Bitterkeit: — thue jeder, was Ueberzeugung u. Individualität ihm vorschreiben! Ich meine nun einmal, daß „die Zeit zum Angriffe“ keineswegs „schon vorüber“ sei; ich meine, daß diese Zeit, die Du „keine Zeit für uns“ nennst, eben recht eine Zeit für mich ist; ich meine — doch wozu die Details Deines Briefes erörtern u. widerlegen? Das „Glaubensbekenntnis“ bedarf keines weiteren Commentars.

Und nun, lieber alter Freund, einen warmen herzlichen Handdruck! Ich wünsche u. hoffe, daß wir Freunde bleiben mögen! Wer weiß, ob Du nicht auch wieder umkehrst! Ich denke, Du bist Deiner schiefen Stellung zu Stuttgart auch nachgerade satt¹⁰⁰! Was man sein will, soll man ganz sein!

Leb' wohl, u. halt' mich lieb! Ich stehe schon halb im Dampfschiff u. bin übermorgen zu Ostende¹⁰¹! Meine Frau grüßt mit mir Dich u. die Deine!

Dein alter F Freiligrath

⁹⁹ Freiligraths „Glaubensbekenntnis“ erschien im August 1844.

¹⁰⁰ Dingelstedt fühlte sich in Stuttgart auf die Dauer innerlich nicht befriedigt.

¹⁰¹ Freiligrath war im Begriff, über Ostende nach Brüssel zu gehen, da er sich in Preußen nicht mehr sicher genug fühlte.

B. Briefe aus der Zeit der Klärung (1858—1876).

Nr. 11.

Als Nachschrift zu der Aufforderung der Hoffmann'schen Verlagsbuchhandlung¹⁰² in Stuttgart vom 1. Mai 1858 wegen einer Bearbeitung an der Herausgabe von Shakespeare's sämtlichen Werken fügte Dingelstedt folgende Zeilen für Freiligrath bei:

„Über die Kluft vieler Jahre und tiefer Schmerzen biete ich dir alter Freund und Landsmann die brüderliche Hand. Sie will aber die deine nicht bloß schütteln, sondern auch betteln will sie an deiner Thür. Du sollst bei unserem Shakespeare-Aufgebot nicht fehlen, sollst mitthun, und das in erster Reihe. Ich habe dir, übrigens unvorgreiflich, wie sich am Rande versteht, die historischen Stücke zugedacht. Du und Kinkel¹⁰³, Ihr möchtet Euch, mein' ich, in die John, Richard's, Henry's teilen. An der Quelle sitzend (an Wasserbächen Babylon's, leider Gottes!) könnt Ihr mit einem Griff schöpfen, wonach wir weit laufen müßten. Vielleicht wäre außerdem dein altes „Venus und Adonis“ neu zu verwerthen¹⁰⁴. Ueberlege dir's, wo möglich mit Kinkel, dem ich auch schreibe¹⁰⁵, und sage mir bald Antwort, aber kein Nein.

Tausend Grüße an dich und deine Frau aus ihrem alten, meinem neuen Vaterland!

Treu-eigen

Dein Fr Dingelstedt.“

Weimar 18 Mai 1858.

Nr. 12.

[London] 2, Manchester Square 14. Aug. Abds. [1862]

Dank für deinen Grus, alter Freund! Auch ich freue mich herzlich, dich einmal wiederzusehen. Wenn es dir recht ist, wollen wir, — da ich Freitag für die Ausstellung, Samstag für einen Ausflug nach Brighton versagt bin — den tollen englischen Sonntag in das vernünftige deutsch übertragen. Sage mir mit einer Zeile, wo, wie und wann ich dich aufsuchen darf, oder ob du vorziehst, mich in Manchester-Square

¹⁰² Vgl. die Einleitung.

¹⁰³ Joh. Gottfried Kinkel (1815—1882) weilte seit seiner Befreiung aus der Festung Spandau von 1850—1866, also fast zur gleichen Zeit wie Freiligrath als Flüchtling in England.

¹⁰⁴ Die Übersetzung von Shakespeares „Venus und Adonis“ war im ersten und zweiten Jahrg. des Rhein. Jahrbuchs erschienen. Vgl. Buchner I, 333, 330, 335, 413, 414, II, 228.

¹⁰⁵ Im Dingelstedtschen Nachlaß hat sich nichts vorgefunden. Es bleibt ungewiß, ob Kinkel seiner Anregung gefolgt ist.

No 2 zu treffen, wo ich in Benedict's Abwesenheit¹⁰⁶ sein Haus ganz allein bewohne, oder endlich, ob wir zusammen auf's Land gehen? Ich habe meine Tochter (opus 1)¹⁰⁷ bei mir, die aber nicht gëniert; im Gegentheil, sie kann deiner lieben Frau von Weimar erzählen.

Deine Bestimmung erwartend, treulichst

Dein FrDgstdt.

Nr. 13.

[London] 2, Manchester Square
Freitag Abends. [1862]

Wenn ich nach Brighton gehe, suche ich dich und die deinen auch Sonntags in Kleinhampton auf, mein lieber Freund. Ist es aber ein Sündfluth-Wetter wie heute, so überlasse ich dich allen Salz- und süßen Wassern und komme erst Montags in die Arche zu dir, die Bank. Erwarte mich also nicht im Bahnhof; ich will dich schon heraus-knocken, ringen und bellen.

Auf Wiedersehen nach wie langer Zeit! Und schönste Grüße an Frau Ida!

Dein alter Junge FrDgstdt.

Nr. 14.

[London] 2, Manchester Square
Mittwoch früh 27/8/62.

Nimm, lieber alter Freund, ein schriftliches Lebewohl, dem meine Tochter ihren wirklich gerührten Dank für deine wertvolle Gabe hinzufügt¹⁰⁸. Sie wird dir von Weimar aus schreiben, wohin wir, einiger Maßen Hals über Kopf, zurückkehren, heute noch, da ich wiederwärtige Nachrichten, Gottlob nur vom Geschäft, nicht vom Haus, empfangen.

Die Begegnung mit dem Landsmann und Kriegskameraden aus alter Zeit, hat mir, so flüchtig sie war, sehr wohl gethan. Bewahre auch du mir ein freundliches Andenken, und laß uns von einander hören. Zum Shakespeare-Säcularfest, 1864, komme ich jedes Falls wieder¹⁰⁹.

¹⁰⁶ Julius Benedict (1804—1885), Schüler Hummels und Webers, 1824 Kapellmeister in Wien, 1835 in London, wo er als Pianist und Dirigent Triumphe feierte.

¹⁰⁷ Gabriele Dingelstedt (siehe Einleitung).

¹⁰⁸ Vgl. Einleitung.

¹⁰⁹ Es blieb bei diesem Besuch. Die Behauptung Brandts aaO. S. 51, daß Dingelstedt „mehrfach“ Freiligrath in London besucht habe, ist irrig. Die Freunde haben sich nie wiedergesehen.

Möchte ich dich früher einmal in Weimar sehen können, wo wir die Deinigen ungesäumt aufsuchen werden.

Herzlichen Grus deinem Weib, deinem Haus!

Treulichst dein FrDgstdt.

Athenaeum habe erhalten und hebe zur Rückgabe auf.

Nr. 15.

11. Septbr. 1862.

London Agency 2. Royal Exchange Buildings.

Lieber Dingelstedt,

Die Noten, die wir uns gestern vor 14 Tagen schrieben, haben sich damals gekreuzt. Ob dir die meinige noch in Manchester Square zugekommen ist, weiß ich nicht. Daß der Inhalt der deinigen mich aufrichtig betrübt, brauche ich dich nicht zu versichern. Ich hatte mich so herzlich darauf gefreut, auch ein paarmal mit dir zusammen zu sein u. auf Dieses u. Jenes, bei unsrer ersten, und jetzt leider einzigen, Begegnung nur flüchtig Angeregte, näher einzugehen. Auch hätte ich es gar zu gern gesehen, wenn unsre Töchter sich kennen gelernt hätten. Das Alles hat nun nicht sein sollen.

Aber das nächstmal, sei es nun beim Shakespeare-Jubiläum, sei es in Weimar, oder wo sonst, darfst du mir nicht wieder so durchbrennen! Und laß uns bis dahin dann und wann voneinander hören. Haben wir doch, bei allem Auseinandergehen unserer Wege u. Strebungen, mehr als ein gemeinsames Interesse, das Stoff zu einem Briefe ab u. zu bieten dürfte. Kann ich dir hier irgendwie für deine Shakespeare-Studien nützlich sein, sei es durch Nachschlagen u. Vergleichen älterer Editionen auf dem britischen Museum, sei es durch Ankauf von Büchern pp., bitte, so verfüge ohne Umstände für mich. Ganz kürzlich sah ich bei meinem Antiquar ein wohlbehaltenes Exemplar der vierten Folio Ausgabe von Shakespeares Wirken (1685), und hätte dasselbe zu £ 3½ für dich acquiriren können. Diese vierte Folia ist freilich nicht eben Geschätzt, — sie enthält aber auch, (gleich der dritten von 1664, welche 1666 durch das große Feuer fast ganz zerstört wurde) die sieben „doubtful plays“, und es hätte dir vielleicht unter allen Umständen Freude gemacht sie zu besitzen.

Heute ist meines Aeltesten 15^{ter} Geburtstag¹¹⁰, und ich werde ihn heute Abend in Little Hampton en famille feiern, das prachtvolle Wetter hält die Meinen länger an der See, als es erst unsre Absicht war. Nun sind sie aber braun und marinirt genug, und die 1000 engl. Meilen Exprefstrain, die ich in diesen Wochen hin und her gesaust bin, (= 200

¹¹⁰ Wolfgang Freiligrath, der am 8. September 1847 in London geboren wurde.

deutsche Meilen, doppelt so viel, als Wilhelm mit Lenoren ins Brautbett eilen mußte), genügen auch mir diesen Herbst vollkommen. Uebermorgen rück' ich mit der ganzen Colonne wieder ins Winterquartier.

Inliegend das versprochene Albumblatt für Fräulein Gabriele*, — die mir dafür aber ihre photographische Carte de Visite schicken muß, um so mehr als sie dir vor vier Wochen gleich die meinige wegescamotirt hat. Ueberreich ihr die Verse¹¹¹, bitte mit meinen schönsten Grüßen u. moquire dich nicht zu sehr darüber.

NB. Die Athenäums Nummern¹¹² schick' mir um Gottes Willen nicht zurück! Ich habe Duplicate.

Adieu denn, lieber Alter! Meine Frau dankt schönstens für deine freundliche Erinnerung! Darf ich dich bitten, mich auch der deinigen recht angelegentlich zu empfehlen? Grüße auch Gutzkow¹¹³, Al. Rost^{113a}, Genast^{113b}, — und wer sonst von den alten Freunden meiner noch freundlich gedenk sein möchte!

Wie muß ich denn eigentlich an dich adressieren? Nach Manchester Square thut es schon der „Doctor“ — nach Weimar aber heißt's: „A tout Seigneur tout honneur!“ Laß mich also wissen: — Intendant, Comthur des Falkenordens — ??

Mit treuem Handschlag dein FFth.

Nr. 16.

Weimar, 19. Nov. 62.

Verzeih, lieber Freund, einen späten, aber desto herzlicheren Grus! Haus und Hof, Theater und Schillerstiftung haben nach den kurzen Wochen der Freiheit doppelt schwer auf mir gelegen, so daß ich erst jetzt wieder in Schritt und Tritt komme. So will ich denn eine der ersten freien Stunden benützen um da anzuknüpfen, wo dein Brief vom 11. Sept. (auch den vom 27. Aug. hab' ich s. Z. erhalten) abreißt und dir vor Allem sagen, daß es auch mein ernstlicher Wunsch und Wille ist, die nach Jahr und Tag zwischen uns neu angesponnenen Fäden nicht wiederum im Wind verwehen zu lassen, wie die alten, vielmehr die jungen. Sind es auch nur Herbstfäden, die wir jetzt hin- und her-

* liegt nicht dem Brief bei.

¹¹¹ Das Gedicht „An Gabriele Dingelstedt“.

¹¹² Brandt aaO. S. 3/4.

¹¹³ Gutzkow wurde durch Dingelstedts Vermittlung als Generalsekretär der deutschen Schillerstiftung nach Weimar berufen. Aber aus der alten Freundschaft — schon im Jahre 1839 hatte Gutzkow Dingelstedt in Fulda besucht — wurde bald die bitterste Feindschaft.

^{113a} Alexander Rost (1815—1875) dramatischer Dichter.

^{113b} Franz Eduard Genast (1797—1866), seit 1829 Regisseur am Weimarer Theater.

ziehen können, so halten sie doch fest, wenn wir nur festhalten. Und das wollen wir, an uns selbst, in unsren Mädchen.

Das meinige dankt dir in der Einlage selbst für deine schöne Gabe in Buch und Schrift. Dein Lied an mein Kind hat mich nicht lächeln gemacht, eher — weinen; so empfindsam das nun auch lauten mag, wieviel liegt zwischen unserem ersten Begegnen im Schützenhof zu Mainz, und dem letzten Abschied in Oxford-Street... ich wollte, wir wohnten einmal einen Winter lang hier in Krähweimar zusammen, um Memoiren, wenn nicht schreiben, doch schwatzen zu können. Mit Gutzkow macht sich das nicht: von ihm trennen mich natürliche, bleibende, inwendige Schranken; von dir nicht einmal die zufälligen, an welche du mahnst. Du bist weder Demokrat, noch ich Aristokrat, du nicht Revolutionär, ich nicht Reactionär in dem spezifischen Sinn dieser Stichwörter des Tages: wir sind, waren, bleiben ein paar Poëten, die auseinander gehen können und doch wieder zusammentreffen müssen; jenes auf allen Kreuzwegen der Politik, der Literatur, dieses an allen heiligen Stätten der Menschheit, der Poesie. Und so bin ich überzeugt, daß wir uns an Uhland's Grab¹¹⁴ im Geiste begegnet sind in der gleichen Wehmuth und Trauer um den Herrlichen, wie in dem fröstelnden Gefühl, wieder einen Vormann verloren zu haben und selbst immer näher in die erste Reihe einzurücken!

Deine englischen Literaturblätter habe ich schon unterwegs mit Theilnahme gelesen. Nur wer da weiß, wie schwer sich's in der eigenen Sprache schreibt, kann das Verdienst in einer fremden zu denken schätzen. Das thust du. Du hast dich selbst frei in's Englische übersetzt. Die Biographie Coleridges ist ein Cabinetsstück¹¹⁵.

In deiner Gesamtausgabe¹¹⁶ lese ich Abends, recht oft, mitunter laut vor Frau und Kindern. Meine Jungens, die deine „schweren“ Reime zuweilen verflucht haben, wenn sie den Löwenritt im Examen Parade reiten mußten, hängen sich mit nichts Gutes (oder das Beste) bedeutender Lebendigkeit an deine politischen Lieder. Meine Frau kommt von deinem Weihnachtsbaum nicht weg. Gabriele schwärmt für die englischen Stücke wie für England überhaupt. Es findet jedes das Seine in dem Deinigen, und das ist eben das Ächte, Rechte.

Puncto Shakespeare's danke ich für deine freundlichen Anerbietungen. Ich bitte dich zunächst mich mit dem Programm des dortigen Jubel-

¹¹⁴ Uhland starb am 13. November 1862, nachdem er kurz vorher seinen 75. Geburtstag begangen hatte, aus dessen Anlaß Freiligrath ihm sein Gedicht „Aus der englischen Apfelblüte“ gewidmet hatte. Buchner II, 342, 363.

¹¹⁵ Freiligrath hatte zu dem Coleridgeband der Tauchnitzschen Englischen Klassiker eine biografische Skizze geschrieben. Brandt aaO. S. 5. Weitere Biografien wie über Walter Scott waren geplant, kamen aber nicht zustande. Buchner II, 296, 330, 331, 341.

¹¹⁶ Sämtliche Werke. 6 Bände. New-York. Friedrich Gerhard. 1858.

festes, sobald man daran geht, mit den Vorarbeiten dazu auf dem Laufenden zu halten. Anno 64 hole ich dich ab, um an den Avon zu wallfahrten¹¹⁷. Gabriele mag dann bei Käthchen bleiben. Oder Ihr alle sucht einmal die Mama und Großmama an der Ilm heim¹¹⁸; sie verdient es.

Kennst du (außer Kraus) theatralische Einrichtungen der historischen Stücke oder illustrierte Ausgaben derselben, so schicke mir, was nicht allzuthuer ist, zu. Sub obligatione reciproci. Wenn du in Klein- oder Großdeutschland was brauchst, sei es einen Reisepaß für dich, oder eine Recension für einen Freund, oder zugleich eine Unterstützung für einen nothleidenden Landsmann, — dann denke meiner!

Damit Gott befohlen, mein alter Jugendfreund, mein wiedergefundener Bruder. Grüße dein Weib von dem meinigen, unsere Kinder unter und durch einander. Halte Wort und laß von Zeit zu Zeit von dir hören
deinem FrDgstdt.

Einer anderen Adresse als meines Namens bedarf es wirklich auch für Weimar nicht. So klein sind wir beide nicht, weder ich noch Weimar.

Nr. 17 (mit Beilage).

Laß mich, lieber Freiligrath, in einer vertraulichen Nachschrift zu dem officiellen Schreiben dich herzlich begrüßen¹¹⁹ und ebenso bitten, die gute Absicht unseres Opfers weder zu verkennen noch zu vereiteln. Uns liegt, mit dem Wachsthum unserer Mittel, die Pflicht ob, auch die Wirkung der Stiftung wachsen zu lassen, namentlich nach der mehr auszeichnenden, als unterstützenden Seite hin; sonst bleibt die Schillerstiftung ein, dem geistigen Leben der Nation fremd und fern liegendes Wohltätigkeits-Institut. Du aber hast deiner Seits auch Pflichten und darfst, als Vater, einen Beitrag zu Käthchens Aussteuer¹²⁰ oder

¹¹⁷ Vgl. Anm. 109.

¹¹⁸ Ulrica Justina Wilhelmina Melos, die Schwiegermutter Freiligraths und Gattin des Weimarer Gymnasialprofessors, starb am 9. Oktober 1866 in Weimar.

¹¹⁹ Am 100. Geburtstag Friedrich Schillers (10. November 1859) war die deutsche Schillerstiftung unter der Leitung von Franz Dingelstedt mit dem Sitz in Weimar begründet worden. Sie begann ihre segensreiche Tätigkeit mit einer Ehrengabe von 400 Talern an den thüringischen Dichter Otto Ludwig und zeichnete unter den ersten Dichtern neben Möricke auch Freiligrath aus.

¹²⁰ Freiligraths älteste Tochter, die am 11. September 1845 geboren wurde und sich im Dezember 1867 mit einem deutschen Kaufmann in London, Eduard Kroeker, vermählte. Vgl. Freiligraths Gedicht „An Käthe zu ihrer Vermählung mit Eduard“ und Buchner II, 166, 360.

zum Weihnachtsbaum deines Hauses, den du einst so schön besungen¹²¹, nicht zurückweisen. Zum 10. k. M. also sende ich dir einen Scheck, jetzt schon meine, meiner Frau und Tochter beste Grüße und Wünsche für dich und alle deinen voraus!

Wr. 24/10/63.

Treulichst dein FrDingelstedt.

Beilage.

Deutsche Schiller-Stiftung.

Weimar, den 22. October 1863.

Der Verwaltungsrath der Deutschen Schillerstiftung pflegt den Geburtstag des Schutzpatrons der Stiftung alljährlich mit einer Reihe von Spenden zu begehen, die, nach Maßgabe der nunmehrigen Mittel der Stiftung, auch an solche Träger der deutschen National-Literatur sich wenden, welche die Hilfe der Stiftung ihrer Seits nicht gesucht haben, welche aber, auf ihre eigene Kraft und Arbeit in ihren Lebensverhältnissen angewiesen, einen außerordentlichen Beitrag zu ihrem Erwerb nicht überflüssig finden dürften.

Von diesem Gesichtspunkte aus hat der Verwaltungsrat beschlossen, heuer Ihnen, hochverehrter Herr, zum 10. November eine Darbringung von

Fünf Hundert Thalern

aus der Centrankasse der Stiftung zu widmen, wenn Sie gesonnen sind, diesen Tribut nationaler Dankbarkeit und Anerkennung Ihrer Leistungen und Verdienste in dem Sinne freundlich entgegenzunehmen, worin er Ihnen geboten wird.

Indem ich mir hierüber Ihre baldgeneigte Rückäußerung erbitte, füge ich, in der Hoffnung, daß dieselbe eine annehmende sein werde, zugleich meine herzlichsten Glückwünsche zu einer Auszeichnung hinzu, die allen Stiftungsgenossen ebenso verdient als wohlangewendet erscheinen wird.

Der ich in aufrichtigster Verehrung unterzeichne.

Für den Verwaltungsrath der Deutschen Schiller-Stiftung

Der Vorsitdende:

Fr. Dingelstedt.

¹²¹ Gemeint ist das Gedicht „Die Tanne“.

Nr. 18.

General Bank of Switzerland.
(Crédit International Mobilier et Foncier)

London Agency
2 Royal Exchange Buildings

21. Nov. 1863.

Lieber Dingelstedt,

Dein reco^mmandiertes Couvert mit Karte, Wechsel und Quittungsformular ist am 16. d. M. richtig in meine Hand gelangt¹²².

Das Quittungsformular, auf einem Victoriaescript-Stamp feierlich vollzogen, schließe ich nun wieder bei, u. bitte dich, es dem Verwaltungsrath, unter wiederholtem Ausdruck meines größten u. aufrichtigen Dankes, für mich übergeben zu wollen.

Und nun, mein teurer, alter Freund, auch dir persönlich noch einmal alles Liebe und Gute und Herzliche! Denn dir und deinem treuen Erinnern werde ich wohl zumeist diese große Freude zu danken haben. Also: Dank und aber Dank! Ich drücke dir die Hand — du weißt, wie ich's meine!

Dies Blatt sollte schon vor einigen Tagen abgegangen sein, aber ich verschob die Sendung, weil ich immer hoffte, Zeit zu einem längeren Briefe zu finden, — die ich nun zuletzt doch nicht gefunden habe, und dich abermals bitten muß, mit meinem rasch zwischen der Arbeit hingeworfenen Gruße vorlieb zu nehmen. Ich weiß nicht, wie es zugeht, aber ich komme in den tausenderlei großen und kleinen Sorgen und Büffeleien des Berufs täglich weniger zu jener Sammlung und Einkehr in mich selbst, die am Ende doch auch dazu gehört, wenn man sich ruhig hinsetzen und mit einem fernen Freunde ein trauliches Wort reden will! O, diese ewige Hatz und Hast der City! Gegen wie manchen Freund hat sie mich schon stumm werden lassen! Auch gegen dich, — dies ganze letzte Jahr hindurch! Vergeben hast du mir, das sehe ich wohl an den feurigen Kohlen, die du auf mein Haupt gesammelt hast, — aber wärest du nicht so gut und nachsichtig, wie wollte ich vor dir bestehen? — Bis du selbst in das Shakespeare-Komitee gewählt wurdest, habe ich dir im Frühling und Sommer des Jahres dann und wann das Athenaeum mit den die Jubelfeier betreffenden Notizen (das Blatt ist gewissermaßen das offizielle Organ des Komitees) zugeschickt, und hoffe, daß die Nummern immer richtig in deine Hände gekommen sind. Nun sagt mir aber Käthchen, daß Ihr erst im Sommer, und nicht schon

¹²² Dieser Brief ist ohne die Einleitung und das Dankschreiben Freiligraths an die Schillerstiftung zum ersten Mal von Brandt aaO. S. 106/07 veröffentlicht worden.

im April, zur Feier herüberkommen werdet. Ich bedaure das unendlich, denn ich hätte gern an deiner Seite den Tag begangen. Nun, wenn du überhaupt nur kommst mit den Deinen! Ich freue mich mehr darauf, als ich sagen kann! Wir alle freuen uns! . . .

Käthe dankt mit den schönsten Grüßen für Gabrielsens liebenswürdigen Brief, u. wird nächstens darauf antworten. Ihr Bild hat sich inzwischen mit dem Briefe gekreuzt. Es ist mir rührend, die beiden Pötenkinder so übers Weltmeer sich verschwistern zu sehn. Ja, wer von uns damals am lustigen Rhein prophezeit hätte, daß wir nach zwanzig Jahren so wackere Mädels zu Töchtern haben würden!

Die Schillerfeier und der große Tag mit der Trilogie von Mittag bis zur Mitternacht¹²³ mag dir Trubel genug gebracht haben! Aber auch Freude und Satisfaction! Ich gratuliere von ganzem Herzen. — Dein Teichmann¹²⁴ (aus dessen Büchernachlaß, fabelhaft zu sagen, die Edition Princeps von Tuck' Oktavian und einiges andere jetzt auf meinem shelves) liegt, eben von der Buchhandlung zur Ansicht gesandt, neben mir auf dem Tische. Ich bin begierig darauf und bewundere deine vielseitige rüstige Tätigkeit.

So viel denn für heute, teurer Freund! Ich will mich zusammennehmen, dann komm' ich wohl wieder in den Schuß. Keinesfalls sollst du je wieder so lange eine Antwort von mir erwarten müssen, wie seither. Nicht wahr, du probierst es noch einmal, und gibst mir bald Nachricht? Tausend herzliche Grüße dir und deinem Hause von uns allen! In Liebe und Treue

allezeit dein Freiligrath.

Nr. 19.

London, 3. November 1863.

Sehr geehrter Herr,

Ihre freundliche Mittheilung vom 22. v. M. hat mich mehr überrascht und erfreut, als ich sagen kann. Fern dem Vaterlande u. dem Wellenschlag seines geistigen Lebens; fern den Männern, an deren Seite in der Literatur aufzutreten ich einst das Glück hatte, u. nur selten noch erreicht von dem ermunternden Zurufe des Einen oder Andern unter ihnen, habe ich, im täglichen anstrengenden Kampfe mit dem Leben, mich mit jedem Jahre mehr für einen von der Heimath vergessenen, wenigstens für einen ihr Verschollenen gehalten. Ihr Brief zeigt mir, daß ich mich geirrt habe: — die Heimath erinnert sich meiner, die Heimath will mir wohl!

¹²³ Vgl. Einleitung S. 12.

¹²⁴ Gemeint ist J. V. Teichmanns literar. Nachlaß, hrsg. von Franz Dingelstedt (Stuttg. 1863). Vgl. Franz Dingelstedt, Blätter aus s. Nachlaß (Berl. 1891) Bd. II, S. 49 Anm.

Und dafür, geehrter Herr, danke ich der Heimath, danke ich dem Verwaltungsrath der Deutschen Schillerstiftung aus vollem warmem Herzen. Ein lichter Strahl der Freude, als die von Ihrem Institut mir zugedachte **Auszeichnung hätte mir den englischen Novembernebel nicht erhellen können.**

Das Ehrengeschenk, das der Verwaltungsrath mir zum heurigen Geburtstage des Schutzpatrons der Stiftung zu widmen beschlossen hat, nehme ich froh und dankbar an, ohne erst mit Ihnen rechten zu wollen, ob das Wenige, was mir zu leisten vergönnt gewesen ist, eine solche Auszeichnung auch verdiene. Was einem deutschen Poeten im Namen Schiller geboten wird, soll man weder aus falscher Bescheidenheit, noch aus falschem Stolze zurückweisen. Worauf ich stolz bin, ist die Ehre, die Sie mir erweisen wollen. Sie fügt ein neues Band zu den vielen, die mich auch in der Fremde unauflösbar an das Vaterland fesseln.

Haben Sie die Güte, geehrter Herr, das Vorstehende zur Kenntniß des Verwaltungsraths zu bringen. Ihnen persönlich danke ich noch ganz besonders für die herzliche und antheilvolle Weise, in der Sie mich von dem Beschlusse des Verwaltungsraths unterrichtet haben.

In aufrichtiger Verehrung ergeben

F. Freiligrath.

Herrn Dr. F. Dingelstedt,

Vorsitzendem des Verwaltungsraths der Deutschen Schillerstiftung
in Weimar.

Nr. 20.

Weimar, 25/11/63.

Ängstige dich nicht, lieber Freiligrath, wenn schon wieder ein Schreibbrief aus Ilm-Athen kommt; am wenigsten um's Antworten. Ich verstehe vollkommen, wie es dir mit aller Privat-Korrespondenz ergeht. Ein für allemal also: nur nach deiner Stimmung. Unter Voraussetzung der Reciprosität.

Nur um eine ostensible Zeile des Danks an den Verwaltungsrath bitte ich, in nicht zu ferner Zeit. Ich brauche die gute Laune der Herrn, für gute Zwecke, nicht für mich. Meine Absicht ist, dich und deines Gleichen, eine stolze Schaar, als Pensionäre auf Lebenszeit, in die Stiftung zu bringen. Dazu brauche ich die Stimmen der Kollegen.

Anbei das Programm meiner Shakespeare-Feier¹²⁵. Hast du Gelegenheit, so sage ein Wort darüber in deinen Kreisen, in der Presse.

Daß ich in das Comité gewählt worden sei, wie du schreibst, ist mir neu. Ich habe nur deine freundlichen Sendungen des Athenaeum s. Z.

¹²⁵ Vgl. dazu Adolf Stahr: Die Shakespeare-Feier in Weimar 1864.

richtig empfangen; sonst nichts. Die Allg. Zeitg. meldet, daß Ulrici¹²⁶, Delius¹²⁷, Elze¹²⁸ in das deutsch-englische Fest-Comité getreten sind. Voilà tout. Wenn ich eine offizielle Einladung erhalte, kann ich mich losmachen, sonst nicht. Ich würde dann Mitte April's nach London kommen, Gabriele bei Benedict¹²⁹ absitzen und mit dir nach Stratford jubeln gehen. Siehe zu, ob du es vermitteln kannst. Meinem Hof gegenüber, verschafft mir nur eine Art von Sendung, sei es als Vertreter der Weimarerischen Bühne, oder als Comité-Mitglied, den Urlaub in der Theaterzeit.

Grus vom ganzen Haus an das ganze Haus. Warum stehen sie nicht nachbarlich zusammen? So oft ich deine Mama sehe¹³⁰, die mit Gabriele ein eignes, sehr liebenswertes Verhältnis hat, frage ich mich, ob es nicht besser, wenigstens leichter für dich sich leben würde unter den deutschen Kleinstädtern? Nun, wie der Himmel will! Unter jedem aber, Himmel nämlich, von Herzen dein

treu-eigener FrDgstdt.

Es tritt nun wieder eine fast zehnjährige Pause in dem Briefwechsel ein trotz Freiligraths Versicherung am Schluß seines Briefes vom 21. November 1863: „Keinesfalls sollst du je wieder so lange eine Antwort von mir erwarten müssen“. Die Schuld lag an Dingelstedt, der im Trubel der Vorbereitungen für die Shakespeare-Jubelfeier keine Zeit zur Antwort fand. So zog sich Freiligrath schweigend zurück und löste sich vom Freunde innerlich los, sicher mit nicht geringer Enttäuschung. Ihre Beziehungen schienen für immer erloschen zu sein, bis ein äußerer Anlaß nach beinahe zehn Jahren Freiligrath noch einmal die Feder in die Hand drückte. Eine Eingabe deutscher Schriftsteller und Verleger an den Reichstag des norddeutschen Bundes, die den Zweck verfolgte, einen internationalen Vertrag mit den Niederlanden wegen der geistigen Eigentumsrechte zustande zu bringen, mit einer Denkschrift von Otto Mühlbrecht war an über hundert namhafte Schriftsteller versandt worden. Deshalb wandte sich Freiligrath auch an Dingelstedt mit der Bitte um seine Unterschrift. Dieser entsprach derselben gern und fügte den nachfolgenden Brief bei, der auf einige Familienergebnisse Bezug nimmt, aber sonst über landläufige Wendungen nicht hinauskommt. Die Ein-

¹²⁶ Hermann Ulrici (1806—1884), Prof. d. Philosophie in Halle, Ästhetiker und Shakespeareforscher, Vorstandsmitglied der Shakespeare-Gesellschaft.

¹²⁷ Nikolaus Delius (1813—1888), Shakespeareforscher, 1855—1880 Professor in Bonn, Herausgeber einer kritischen Shakespeare-Ausgabe (7 Bde. 1854—61).

¹²⁸ Friedrich Karl Elze (1821—1889), seit 1875 Prof. der engl. Sprache u. Literatur in Halle, der eine Biografie Shakespeares schrieb.

¹²⁹ Vgl. Anm. 106.

¹³⁰ Vgl. Anm. 118.

lage fehlt in dem Brief, befindet sich aber in Dingelstedts Nachlaß im Besitz von Dr. Rudolf Göhler in Dresden.. Ein Begleitbrief dazu scheint von Freiligrath nicht beigelegt worden zu sein.

Nr. 21.

Wien, 3. Januar 1874.

Die Einlage^{130a} giebt mir Veranlassung, dich, lieber alter Freund, nach Jahr und Tag einmal wieder persönlich zu begrüßen.

Seit der Nachricht von dem Heimgang deines armen Sohnes¹³¹, die mich und die Meinigen mit herzlichster Teilnahme erfüllten, habe ich nichts von dir gehört. Es wäre deswegen wohl angezeigt, daß du, nach 20jähriger Pause unseres Verkehrs, mir den in London abgestatteten Besuch durch einen Gegenbesuch in Wien erwidertest, wohin ich dich durch die, nun auch längst erstarrte Frau Max Friedländers¹³², leider vergebens, zu ziehen suchte. Wien wird dir gefallen, dich nach Verdienst willkommen heißen. Vor allem mein Haus, in welchem dein Name wie deine Dichtungen house-hold-words sind. Namentlich meine jüngste Tochter, der Gvatter Hackländer¹³³ unlängst deine Werke verehrt hat, liest, lernt und liebt dich leidenschaftlich und beneidet die ältere Schwester¹³⁴, welche, glückliche Frau und Mutter geworden, in Triest lebt, um das Autograph von dir. Also: herkommen! hierbleiben!

Frau Ida und deinen Mädeln diesseits und jenseits des Kanals¹³⁵ die besten Grüße von Haus [zu] Haus, und, nach Nachtwächter-Pflicht und Recht, tausend Glückwünsche zum neuen Jahr.

Treulichst dein Fr Dingelstedt.

Nr. 22.

Wien, 2. Dezbr. 1876.

Lassen Sie mich mit Ihnen, verehrte Frau, noch einmal Trauer anlegen um den Freund¹³⁶, an dessen Verlust Ihr lieber Brief vom 26. v. M.

^{130a} Vgl. dazu Luise Wiens: Freiligrathbriefe (Stuttg. 1910) S. 244. Buchner II, 419.

¹³¹ Vgl. Einleitung.

¹³² Regina Friedländer (1840—1894), die Gattin des Begründers der „Neuen freien Presse“, der 1872 starb. Berühmte Schauspielerin am Wiener Burgtheater. Unklar bleibt der Ausdruck „die nun auch längst erstarrte“, da Regina Friedländer Dingelstedt überlebte. Freiligrath hatte einen Antrag, als Redakteur des Feuilletons der „Neuen Freien Presse“ nach Wien zu kommen, abgelehnt. Buchner II, 391, Schmidt-Weißnfelds aaO. S. 104.

¹³³ Vgl. Buchner I, 177.

¹³⁴ Susanna Dingelstedt. Vgl. Sämtliche Werke (Berl. 1877) 8. Bd. S. 325.

¹³⁵ Auch Freiligraths zweite Tochter Luise, geb. am 18. August 1849, war seit dem Mai 1869 in England verheiratet (mit Heinrich Wiens).

¹³⁶ Freiligrath war am 18. März 1876 in Cannstatt gestorben.

und das ihn begleitende Buch¹³⁷ auf's Neue gemahnt hat. Anfangs wehte mir aus demselben wie aus jedem posthumen Werk, — unlängst erst aus einem solchen von unserem Anastasius Grün¹³⁸ — ein welker Blumenduft entgegen. Aber als ich weiter blätterte, quoll mir, namentlich aus den Liedern von Ihrem häuslichen Heerd, der volle, frische lebendige Hauch des edlen und ächten Dichtergeistes hervor, der nicht verwelken, nicht sterben kann. Ich danke Ihnen herzlich für die, mir und den Meinigen heilige Reliquie. Daß sie äußerlich schmucklos ist, wie es Ihre Pietät richtig empfindet und beklagt, nimmt weder dem allgemeinen Werth etwas, noch dem besonderen für mich, der durch das, meiner Tochter Gabriele gewidmete Gedicht noch erhöht wird.

Sie fragen nach ihr und meinen andern Kindern, und ich kann, Gottlob, eine gute Antwort geben. Gabriele ist lang verheurathet und lebt in besten Verhältnissen zu Triest; sie hat zwei Kinder schon begraben, aber drei am Leben, die ich, wetteifernd mit meiner Frau, oft sehe und schauerhaft verziehe. Mein ältester Sohn ist Landgerichts-Praktikant in Salzburg; der zweite Offizier, im hiesigen Generalstab angestellt; ein dritter Studiosus der Landwirtschaft in Schlesien. Im Alternhaus verweilt nur noch eine Tochter Susanne, die an Gabrielens Stelle getreten ist, die Mutter im Haushalt unterstützt, mich auf Reisen behütet, nebenbei passionirte Leserin; eine durchaus brave und reine Natur, die uns Ehre und Freude macht.

Daß Sie Ihre Töchter in England verlassen und in die Heimath zurückgekehrt sind¹³⁹, habe ich gern gehört. Sie haben ja der Heimstätten so viele auf der deutschen Erde und lange genug auf fremder gelebt, um sie neu lieben zu lernen. Möchten wir uns doch einmal wieder begegnen, vielleicht auf einer Sommerfahrt. Ich meine, ich würde Sie erkennen, obwohl ich Sie seit Ihrer Hochzeitsreise nicht mehr gesehen; so lebhaft steht mir Ihr Bild, aus dem Posthofe zu Fulda¹⁴⁰, noch vor Augen.

Leben Sie wohl, verehrte Frau, und bleiben Sie unser freundlich gedenk. Mit den herzlichsten Grüßen und Segenswünschen von Haus zu Haus

Ihr treu-ergebener Franz Dingelstedt.

¹³⁷ Die letzte Gedichtsammlung Freiligraths: „Neue Gedichte. Stuttg. J. G. Cotta 1877“.

¹³⁸ Anastasius Grün — Pseudonym für Graf Anton Alexander von Auersberg — starb am 12. September 1876 in Graz.

¹³⁹ Freiligraths beide Töchter — Käthe Kroeker und Luise Wiens — waren in England an deutsche Kaufleute verheiratet. Vgl. Anm. 120 u. 135. Buchner II. 440.

¹⁴⁰ Am 20. Mai 1841 hatte sich Freiligrath mit Ida Melos aus Weimar verheiratet, am 26. Mai morgens waren sie in Darmstadt, ihrem neuen Wohnort, angelangt (Buchner I, 395/396). Also fällt die Bekanntschaft Dingelstedts mit Freiligraths junger Frau in die Zwischenzeit.